Nous ne sommes pas ici pour enfiler des perles.

DE LA
BIBLIOTHEQUE
DE
J. J. DUTOIT.

L 50

Moralische Theorie
des Lehrsatzes:
Gott regiert die Schicksale
der
Menschen.

Ein
Beytrag
zur
Verbesserung des Volksunterrichts.

---

von

J. F. G. L.

Leipzig 1796.
bey Salomon Linke.

Universitäts- u. Landesbibliothek
HALLE
(SAALE)

was palliativ Ruhe des Gemüths, vielleicht erschleicht, aber durchaus keinen Seelen-Frieden der von Bestand ist, zuwege bringen kann, eben darum, weil dabei auf die unumgängliche Bedingung eines solchen Friedens, die moralische R-B des Verstandes, des Gemüths, und des Wandels, nicht gehörig gedacht wird, nicht ernstlich.

Inhalt.

Einleitung.

§. 1. Die gewöhnliche Theorie von der Regierung Gottes ist vielen Schwierigkeiten unterworfen.
§ 2. Ihre Absicht ist irenisch.
§ 3. Sie verheißet eine — schwer zu erweisende — Wirksamkeit Gottes zu unserm Besten.
§ 4. Ihr moralischer Nutzen ist gering.

Erster Abschnitt.

Von dem Zweck, den Gott durch seine Regierung der Menschen beabsichtiget.

§. 5. Die gewöhnliche Theorie betrachtet den Menschen blos als ein Sinnenwesen.
§ 6. Allein er hat auch eine moralische Anlage.
§ 7 Auf diese muß man zuerst, — und dann
§ 8. kann man auch auf seine dermalige Verbindung mit der Sinnenwelt Rücksicht nehmen.
§ 9. Daher wird die Regierung Gottes auch nicht zuerst Sinnenglück
§ 10. sondern moralische Bildung beabsichtigen,
§ 11. die in allen Lagen des Lebens erreicht werden kann.

Anhang zum ersten Abschnitt.

§. 12. Wie verhält sich Gott in Rücksicht der Gesetze in der Körperwelt
§ 13. und in der Geisterwelt?
§ 14 Wie muß man sich hierbey beym Volksunterricht verhalten?
§ 15 Giebt Gott uns solche Schicksale, wo dieser Zweck am leichtesten erreicht wird?
§ 16. Regel für Volkslehrer.

Zweyter Abschnitt.

Einige Einwürfe gegen diese Theorie nebst ihrer Beantwortung.

§. 17. Diese Theorie schwächet die Vorstellung von der Liebe Gottes
§ 18. Sie streitet mit unserm Gefühl.

§ 19. Sie ist der Erfahrung — der Menschen- und Selbstliebe — der Schrift zuwider.
§ 20. Wie bestehen mit ihr die Verführungen?

Dritter Abschnitt.

Beweise für diese Theorie aus der Vernunft und Erfahrung.

§. 21 Einleitung.
§ 22. Beweis aus der Erfahrung.
§ 23. Beweis aus der Natur des Menschen.
§ 24. Beweis aus der Natur Gottes.

Vierter Abschnitt.

Uebereinstimmung dieser Theorie mit der Schrift.

§. 25. Uebergang
§ 26. Uebereinstimmung mit dem A. T.
§ 27. — — mit den Aussprüchen Jesu,
§ 28. — — mit den Aussprüchen der Apostel.

Fünfter Abschnitt.

Nutzen dieser Theorie.

§. 29. Ihr Nutzen ist a) unmittelbar, denn
§ 30. sie legt uns die Würde des Menschen dar,
§ 31. giebt Anleitung zu Tugend,
§ 32. schützt die Ehre Gottes gegen die Ansprüche der Sinnlichkeit,
§ 33. erhöht die Ehrwürdigkeit des Lehrstandes,
§ 34. erleichtert die Unglücksfälle,

§. 35. veredelt die angenehmen Begebenheiten, und
" 36. mindert die Schrecken des Todes.
" 37. b) mittelbar. Er zeigt sich in Bestimmung des Zwecks der Schöpfung
" 38. bey der Gebetslehre,
" 39. bey andern Glaubenslehren, und
" 40. in der Sittenlehre.
" 41. Resultat für den Volkslehrer.

Einleitung.

§. 1.

Nur gar zu oft wird bey dem Vortrag des Lehrsatzes: Gott regiert die Schicksale der Menschen, das Wichtigere und Zuverlässige verdunkelt oder ganz übersehen. Der gewöhnlichere Gesichtspunkt, aus dem man dieses Dogma auffaßt, ist für moralische Wesen, wie wir Menschen sind, viel zu eingeschränkt und bezieht sich blos auf die Wünsche unsrer Sinnlichkeit. Daher spricht man bey allen Veränderungen des Lebens so gerne von der Hülfe, von der Fürsorge, von dem Schutze Gottes; daher verspricht man dem Unglücklichen so gerne Befreyung von seinem Unglück; und dem Glücklichen Fortdauer der Freude: und modificiret diesen Lehrsatz immerdar nach den Ansprüchen, die die Sinnlichkeit eines Jeden an den Regenten der Welt macht, ohne dabey auf die moralische Natur des Menschen und auf den Zweck, den der Allheilige durch die Weltregierung beabsichtiget, gehörige Rücksicht zu nehmen. Diese Vorstellungsart, bey der man glaubt, Gottes ganze Sorge bey Regierung der menschlichen Schicksale ziele dahin ab, uns so viel als möglich angenehme Empfindungen zu verschaffen, und uns vor allen unangenehmen so gut als möglich zu bewahren, mag auch die Kraft haben, eine Zeit lang dem kranken Herzen Muth

und Trost einzuflößen — ob sie aber bey mehrerm Nachdenken, bey einer sorgfältigern Aufmerksamkeit auf die Wendungen, die die Schicksale der Menschen nehmen, dies bewirke, oder ob sie dann nicht oft unwiderlegbare Zweifel und Einwürfe erwecken möchte, die nicht durch diese, sondern durch eine ganz andre Theorie zu tilgen wären — dies ist der Satz, den ich jetzt mit redlicher Wahrheitsliebe untersuchen und ausführen will. Und wenn es sich zeigen sollte, daß man jenes Dogma: Gott regiert die menschlichen Schicksale, gewöhnlich entweder ganz falsch versteht, oder doch nicht von seiner erhabensten Seite betrachtet; wenn es sich zeigen sollte, daß man oft beym Vortrag dieses Lehrsatzes über das Wahrscheinliche das Gewisse, über das Entbehrliche das Nothwendige, über die Nebensache die Hauptsache vernachläßige, und einige Volkslehrer durch diese Arbeit bewogen würden, diesen Lehrsatz immerdar von seiner erhabensten Seite anzusehen, und ihre Christen bey den Veränderungen ihres Lebens nicht sowohl an ihre sinnliche Empfindungen, als vielmehr an ihre moralische Anlage und Bestimmung zu erinnern, so würde ich diese Arbeit für hinlänglich belohnt ansehen!

§. 2.

Von so vielerley Seiten man auch die Wahrheit; Gott regieret die Schicksale der Menschen, betrachten könnte, so ist man doch fast allgemein gewohnt, dieselbe blos von der ireniſchen Seite zu fassen. Sie soll uns mit den Lebensveränderungen, die unser Gefühl beleidigen, aussöhnen; sie soll uns mit der Hofnung beßrer Zeiten beleben; sie soll uns das Leben angenehm oder doch wenigstens erträglich machen. Man denkt sich also bey diesem Lehrsatze eine Thätigkeit Gottes zu unserm Besten; eine Würksamkeit des Weltregenten, wodurch unsre Leiden aufgehoben und unsre Freuden verlängert werden. Es fragt sich aber, ob diese Meynung gegründet sey, ob uns Vernunft und Schrift zu dieser Hofnung berechtigen, oder ob blos unser Verlangen nach Wohlseyn diese Hofnung erzeugt, ernährt und mit einem religiösen Gewand bekleidet hat?

§. 3.

Diese Wirksamkeit des Weltregenten, die wir uns unter der göttlichen Regierung denken, kann sich nun entweder nach den Gesetzen der Natur richten, oder sich über dieselbe erheben; sie kann sich durch Naturerfolge, oder durch Wunder zeigen.

Daß sie in Wundern nicht bestehen könne, ist wohl in unsern Zeiten kaum zu beweisen nöthig. Wir erniedrigen den großen Baumeister des Weltalls, wenn wir uns sein Werk so mangelhaft denken, daß er immerdar nöthig habe, in jenes große Räderwerk der Schö-

pfung einzugreifen und den gewöhnlichen Lauf der Natur zu ändern oder zu hemmen. Und gesetzt, dies war einst nöthig, als er durch seinen eingebohrnen Sohn jenes große ethische Reich auf Erden errichten wollte, so leuchtet doch ein, daß eine solche durch Wunder sich zeigende Thätigkeit des Weltregenten um eines einzelnen Menschen willen, dessen Wirkungskreis bey weitem nicht den Umfang hat, den wir an der Sphäre jener göttlichen Gesandten bewundern, sehr unnöthig wäre. Ja wahrlich es ist nichts, als ein Trugschluß der Eigenliebe, wenn Menschen sich und ihren Schicksalen eine Wichtigkeit beylegen, um derentwillen Gott die gewöhnlichen Natureinrichtungen aufheben und Wunder thun solle *). Uebrigens ist leicht einzusehn, daß ich hier von Wundern in der metaphysischen Bedeutung des Wortes rede; soll aber ein Wunder blos ein wunderbarer, Erstaunen erweckender Naturerfolg seyn, wie dieses Wort einige neuere Religionsgelehrte bekannter Weise gebrauchen, so gehört es ohnehin nicht hieher, denn es hat dann blos in der Form der Anschauung das Gewand eines Wunders und ist seinem Wesen nach nichts mehr, und nichts weniger, als ein Naturerfolg.

Wenn also jene Wirksamkeit, nicht als eine durch Wunder sich darlegende aufgestellt werden kann, so

*) Man vergl. Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten d. Rel., Th. I. S. 101. der größern Ediz. — und Reimarus in den vornehmsten Wahrheiten der natürl. Religion S. 587 ff., u. S. 664. 669.

bleiben uns nichts als die Naturerfolge übrig, und wenn eine Hülfe Gottes bey unsern Lebensschicksalen als möglich und existirend gedacht werden kann, so muß sie sich durch Naturerfolge äußern. Es müssen also durch die Thätigkeit jener ewigen Gesetze, die die Geister- und Körperwelt beherrschen, solche Erfolge hervorgehn, die durch Gottes Lenkung unsern Wünschen entsprechen; Gott muß diese Gesetze so wirken lassen, daß durch sie unsre Leiden gehoben oder unser Glück befördert wird; dann, blos dann kann diese Theorie von der göttlichen Regierung gerechtfertiget werden. Wir wollen nun hierüber die Erfahrung hören, ob sich eine solche Regierung Gottes in ihr realisirt darlege?

Dieser zu Folge zeigt sich denn, daß einiges, was die Menschen von Gott bitten, möglich und bewirkbar sey, daß aber andre Dinge, die auch zuweilen Objekte unsrer Wünsche sind, der Möglichkeit ganz entgegengesetzt sind. Soll nun die gewöhnliche Formel, unter der man das Dogma von der göttlichen Regierung aufstellt: Gott wird schon helfen, auf die letztern Fälle angewendet werden, so kann man sie nicht anders deuten, als durch eine Berufung auf Wunder. Wenn ich z. B. einen wirklich unheilbaren Kranken, den ich auch als solchen anerkenne, mit der Hülfe Gottes tröste, so verweise ich ihn entweder auf Wunder, welche sich nach der obigen Erörterung nicht erwarten lassen, oder mein ganzer Trost ist völlig unbedeutend; ich rede, ut aliquid dixisse videar. Thut also Gott keine Wunder, so fallen auch alle die Fälle, wo keine Hülfe,

ohne die Gesetze der Natur aufzuheben, möglich wäre, weg, und bey ihnen ist jene Formel, wo nicht schädlich, doch wenigstens ohne allen Sinn. Man wende mir nicht ein, daß ein Mensch nie mit Gewißheit wissen könne, wo die Naturgesetze zur Bewirkung irgend eines glücklichen Vorfalls für ihn hinreichten, und wo nicht, — denn eben diese Ungewißheit ist es ja eben, die dem Glauben an diese Formel alle Kraft nimmt und sie aus dem Reiche der Gewißheit in das Reich der Wahrscheinlichkeit verdrängt. Denn wenn kein Sterblicher die Gesetze der Natur durchschauet und sie in ihrem ganzen Umfang kennen lernt, wenn also auch keiner gewiß ist, ob ihm zu helfen, Wunder fordere oder nicht, so kann er auch stets, so oft er sich bey seinen Leiden nach Gottes Hülfe sehnet, denken: aber vielleicht gehört deine Lage unter die, zu deren Verbesserung Wunder erfordert werden? —

Jedoch es gibt der Fälle weit mehrere, wo allerdings die Kräfte der Natur hinzureichen scheinen, uns in eine beßre Lage zu versetzen. Wird sich nun wohl auf sie der Trostspruch: Gott wird schon helfen, anwenden lassen? Die Erfahrung stellt uns allerdings eine Menge Beyspiele auf, wo sich Unglücksfälle aller Art auf eine erwünschte Weise endigten, wo höchst unerwartete Umstände eintraten, die die Traurigkeit in Freude verwandelten und so das Dogma: Gott hilft den Menschen und regiert ihre Schicksale, in dem Sinne, in welchem es gewöhnlich genommen wird, zu bestätigen scheinen. Jeder Mensch weiß gewiß eine Menge Beyspiele, aus seinem und seiner Zeitgenossen

Leben anzuführen, wo Krankheiten die günstigsten Wendungen nahmen und einem vorher elenden Körper zur Blühte der Gesundheit verhalfen; wo Armuth durch einen plötzlichen Glücksfall in Wohlstand verkehrt ward; wo der verkannte Redliche durch unerwartete Entwicklung seiner Denkungsart seine Ehre wieder erhielt; wo der Nahrungslose ganz unverhoft Brot und Verdienst bekam — und dieses alles sind Umstände, die für die gewöhnliche Behandlung des Lehrsatzes: Gott hilft uns — zu sprechen scheinen. Aber ist denn dies alle Mahl der Fall? könnte man nicht, wo nicht mehr, doch wenigstens eben so viel Beyspiele vom Gegentheil aufführen? Es würde wahrlich wenig Mühe kosten, um ganze Seiten mit den Namen der edelsten Männer anzufüllen, die unter der Bürde ihrer Schicksale erlagen. Wenn ich auch hier den edelsten nicht erwähnen wollte, dessen Tod um gewisser Lehrmeynungen willen selbst von der Schrift als nützlich und nöthig vorgestellt wird und der in der darauf erfolgten Wiederbelebung und Verherrlichung gleichsam einen Ersatz für die ausgestandnen Leiden erhielt; warum mußten seine Bothen, seine ersten Bekenner so viel leiden und dulden? warum mußte ein Sokrates, ein Seneca, ein Huß, ein Heinrich IV. sein Leben verliehren? warum mußte ein Leopold, ein Woltemade die Opfer ihrer Menschenliebe werden? fern sey es von mir, hierüber den Herrn meines Lebens zu tadeln; vielmehr verherrlichet sich auch durch solche Begebenheiten sein heiliger Name, wie ich in der Folge zeigen werde — ich folgre nur aus dem Erfahrungssatze, daß Gott nicht alle Mahl hilft, daß er manchen unter-

liegen läßt im Kampfe mit dieses Lebens Leiden — den Satz, daß ein Volkslehrer auch nicht geradezu die Menschen mit der Hülfe Gottes trösten und sie ihnen, als gewiß eintretend versprechen können *). Ich weiß es wohl, daß man auch dies von jeher anerkannte und daher den Satz: Gott hilft den Menschen, durch die Einschränkung modificiren wollte: wenn es seiner Weisheit und Liebe gemäß ist. Es stellt sich also nun dieser Satz als ein bedingter dar — allein durch diese neue Bestimmung hat seine Anwendbarkeit auf die einzelne Fälle des Lebens, wie leicht einzusehen ist, nicht das mindeste gewonnen. Denn wenn dieser Satz hypothetisch ist, so darf ich mich seiner nicht eher bedienen, als bis die Bedingung, mit der er prädicirt wird, eintritt. Ist nun überdies die Bedingung von der Art, daß sie alle Grenzen des menschlichen Wissens überschreitet, wie die Bedingung, mit der dieser Satz aufgestellt wird, würklich ist — denn welcher Sterbliche wagt zu bestimmen, was der Weisheit und Güte Gottes angemessen sey? — so verliert dieser Satz durch diese einschränkende Bedingung alle Anwendbarkeit und Evidenz, weil ich nie mit Gewißheit behaupten kann, diese Bedingung sey in meiner Lage anwendbar, es sey

*) Hülfe ist Befreyung von Noth; dies will der Sprachgebrauch. Wollte man darunter blos Erleichterung derselben verstehen, so würde man sich nicht nur sehr unbequem ausgedrückt haben, sondern der Einwurf, daß man auch diese Hülfe nicht in der Erfahrung immerdar fände, würde auch gegen diese Erklärung gegründet seyn.

der Weisheit Gottes gemäß, mir von meinem dermahligen Unglück zu helfen.

Aus dem bisher Gesagten erhellt, däucht mir, zur Gnüge, daß jener Lehrsatz: Gott regiert die Menschen und hilft ihnen, so wie er gewöhnlich erklärt wird, nur sehr wenig das Herz des Leidenden zu trösten geeignet sey, und zwar die allgemeine Hofnung: Gott wirds wohl machen, veranlassen, für einzelne Lagen aber weder Belehrung noch Ermunterung ertheilen könne. Denn er soll keine Wunder versprechen, sondern nur eine, durch natürliche Mittel bewürkte Hülfe, und zwar auch diese nur dann, wenn eine gewisse Bedingung eintritt. Die natürlichste Würkung dieses, von dieser Seite vorgestellten Lehrsatzes scheint zu seyn, daß der Mensch entweder mit einem blinden Glauben an diesen Lehrsatz die Wendungen seines Schicksas abwartet, ohne daraus moralische Vortheile für sich zu ziehen — oder in bange Zweifel verfällt, ob auch seine Lage unter die gehöre, die die Weisheit Gottes zu verbessern gesonnen sey. Und wer nimmt es wohl denn auf sich, einem Individuo, das mit diesem Zweifel kämpft und göttliche Hülfe wünscht, zu zeigen, seine Lage sey so beschaffen, daß es der Weisheit Gottes gemäß sey, ihn daraus zu befreyen? wer vermag also, jener Formel Trostkraft beyzulegen? Der Mensch wünscht überdies nicht blos die allgemeine Wahrheit zu wissen: daß alle Führungen Gottes gut sind; sondern er sehnt sich von jedem einzelnen Fall seines Lebens zu erfahren, warum Gott denselben über ihn verhänge? welches Ende derselbe noch nehmen werde? ob

er noch mehr Leiden zu befürchten habe? Und wahrlich diese Anforderungen des Menschen sind so menschlich und billig, daß eine geläuterte Religionslehre, deren Zweck das Heil der Menschheit ist, keinen Anstand nehmen kann, sich damit zu befassen. Geschieht dieses nicht, so ist nicht zu verwundern, wenn Ungläubige und Zweifler wider diesen Lehrsatz aufstehen. Ich habe zwar noch nicht gefunden, daß man diesem Lehrsatz absichtlich widersprochen hätte, vermuthlich weil er dem blutenden Herzen einen wohlthätigen Balsam in seine Wunden gießt; weil er unserm Sehnen nach Hülfe und Wohlseyn so schön entspricht und daher die Vernunft von der Empfindung so leicht bestochen wird, ihn nicht zu befehden. Allein man findet doch dann und wann Zweifler dieser Art, die desto gefährlicher sind, weil sie zugleich das Wahre, das dieser Satz enthält, mit dem Unsichern desselben verkennen und dadurch die ganze Weltregierung Gottes verwerfen. So steht in einer gewissen Lebensbeschreibung, die ohne Zweifel auch von solchen gelesen werden wird, die keine theologischen Sätze zu beurtheilen fähig sind, die auffallende Stelle: „dies war — als ein Unwürdiger dem Würdigern vorgezogen ward — „dies „war eins aus dem Kapitel von der Vorsehung und Re„gierung Gottes in der Menschenwelt *).“ Was soll hierbey der Ungelehrte denken? wird nicht durch solche

*) Man vergl. Laukhards Leben und Schicksale, Halle 1792. 1 Th. S. 336. Dieser und ähnliche Sätze fallen in diesem Buche um desto mehr auf, da es der Verfasser mit Approbation eines unsrer berühmtesten Theologen geschrieben haben will.

Einwürfe sein Glaube an die Vorsehung und Regierung Gottes ganz untergraben? Jedoch ich habe schon gestanden, solche Bemerkungen trift man in Büchern und im gemeinen Leben nur noch selten an, dafür herrscht aber über dieses Dogma unter den Ungelehrten eine Volksmeynung, die für das wahre Christenthum eben so schädlich werden kann. Sehr viele derselben glauben an eine unvermeidliche Bestimmung, an ein unerbittliches Schicksal. Es ist mir nicht bestimmt gewesen — ich kann meiner Bestimmung nicht entgehen, — was mir bestimmt ist, wird mir doch, — das sind Worte, die man wenigstens in meiner Gegend sehr öfters hört, und die ohne Zweifel daher kommen, weil der gesunde Menschenverstand fühlt, wie oft die gewöhnliche Erklärung der Erfahrung widerstreite und doch auch sie zu verlassen nicht wagte. Man will also weder die Vorsehung Gottes geradezu leugnen, noch auch ein blindes Fatum annehmen; man drückt sich also impersonaliter aus: es war mir nicht bestimmt — ohne weiter zu untersuchen, von wem? es nicht bestimmt war. Diese Meynung, die eine sehr leidliche Erklärung zuläßt, kann jedoch, wenn sie falsch verstanden wird, eine ungeheure Menge praktischer Irrthümer und Pflichtübertretungen zum Gefolge haben und verdient in dieser Rücksicht die strengste Aufmerksamkeit desjenigen, dem es ein Ernst ist, gute Menschen zu bilden *). Sie ist es, die so

*) Noch immer vermisse ich eine gründliche Belehrung, wie sich der weise Volkslehrer bei dieser herrschenden Meynung zu verhalten habe. Soll er ihr geradezu wider-

viele Menschen sorglos bey ihrem Beruf und nachlässig bey den Gelegenheiten macht, bey denen sie ihr Schicksal verbessern könnten, denn, denken sie, was mir bestimmt ist, muß mir doch werden. Sie ist es, die die Menschen der niedrigern Stände so abgeneigt gegen die Hülfe vernünftiger Aerzte macht, denn sie denken, ist

sprechen oder sie nur unschädlich zu machen suchen? Wer da weiß, wie fest der Ungebildete an seinen Meynungen hängt, besonders an denen, die er durch die Erfahrung bestätiget zu seyn glaubt, der wird nicht leicht Jenes anrathen. Dieses ließe sich vielleicht am besten so bewerkstelligen. Die Bestimmung, von der der Ungebildete so gern spricht, soll vermuthlich nichts anders bedeuten, als die göttliche Regierung, nur ohne Gott zu nennen, (welches man vielleicht deswegen nicht that, weil man die Lebensschicksale nicht alle Mahl mit seinen Eigenschaften zu vereinbaren wußte; wenn anders diese Volksmeynung nicht gar aus dem Heidenthum stammt, aus dem vielleicht manche Meynung unter ungebildetern Christen noch herrührt,) und von der Seite betrachtet, da sie, ewigen Gesetzen folgend, den Schein einer gewissen Nothwendigkeit hat. Wäre diese Bemerkung richtig, dann könnte man

1) diese Volksmeynung stehen lassen, nur müßte man das Subject jener sogenannten Bestimmung: Gott fleißig damit verbinden lehren;

2) den Schein der vermeynten Nothwendigkeit dadurch mindern, daß man zeige, sie sey nach einem moralischen Zwecke geordnet, wovon weiter unten mehr vorkommen wird;

3) müßte man insonderheit einschärfen, es möge uns von Gott bestimmt seyn, was da wolle, so wären wir doch in keinem Falle von unsern Pflichten losgesprochen!

mir der Tod bestimmt, so hilft mir doch alle Arzney nichts; ist er mir nicht bestimmt, so werde ich auch ohne ärztliche Hülfe gesund und behalte mein Geld. Nur vor kurzem hörte ich einen, sonst nach seinen Verhältnissen klugen Mann, so erbärmlich deraisonniren. Diese Meynung ist es aber auch endlich, die viele unsrer Mitmenschen schon in das fürchterlichste Gewebe des Lasters hineingezogen hat, bis sie endlich am Galgen ihren Tod fanden. Ein schauderhaftes Beyspiel hiervon erzählt Pothmann in seinem Sittenbuch für den christlichen Landmann, S. 340. ff.

§. 4.

Dies fühlen also die Menschen aller Art, daß sich nicht von einem jeden Leiden so schlechthin Befreyung erwarten lasse; denn der Ungebildetere hofft sie nur dann, wenn es ihm bestimmt ist; der Gebildetere erwartet aber blos in dem Falle Gottes Hülfe, wenn es seiner Weisheit gemäß ist. Beyde werden aber dann von diesem Lehrsatz wenig moralischen Nutzen haben. Jener wird in den Tagen des Leidens sehr leicht in eine Fühllosigkeit verfallen, die alle moralische Bildung vernichtet; dieser wird auf Gottes Hülfe von Tag zu Tag hoffen, und darüber sehr leicht die Aufforderung zur Tugend verkennen, die in seinen Lebensveränderungen enthalten ist. Sollte man daher dies Dogma nicht auf eine herzerhebendere, Gottes- und Menschen-würdigere Art behandeln und dasselbe nicht noch genauer mit der Sittenlehre verbinden können?

Erster Abschnitt.

Von dem Zweck, den Gott durch seine Regierung der Menschen beabsichtiget.

§. 5.

Sollen über dieses Dogma die Vorstellungen veredelt werden, so ist vor allen Dingen nöthig, die Quelle aufzudecken, aus der die gewöhnliche Auslegung desselben entspringt. Es muß also untersucht werden, warum der Satz, Gott hilft den Menschen, der der Weisheit und Güte unsers Schöpfers so schön zu entsprechen scheint, so oft von der Erfahrung nicht begünstiget werde. Und hier zeigt sich denn leicht ein sehr starkes Mißverständniß. Denn wenn wir fragen, was es für Leiden sind, aus denen die Menschen von Gott gerettet seyn wollen, so werden wir fast immer äußerliche und physische Leiden genannt erhalten. Krankheit, Armuth, Schande, Verlust, das sind die gewöhnlichen Lasten, von denen die Menschen befreyet werden wollen. Langes Leben, Gesundheit, Ehre, Vorzüge, Reichthum, das sind die Güter, zu deren Besitz Gott den Menschen helfen soll. So betrachten sich also die Menschen, wenn sie so denken, blos als Sinnenwesen und ihr Glück blos als Sinnenglück. Etwas anders wissen die Menschen sehr oft

gar nicht von Gott zu bitten und zu hoffen *). Ist aber diese Vorstellungsart die richtige; betrachten wir die Menschheit dann aus dem rechten Standpunkt? Oder regt sich nicht in unsrer Seele etwas, das mehr, als dieses Sinnenglück erwartet und fordert?

§. 6.

Und wenn es denn gewiß ist, daß alles, was wir auf Erden genießen und besitzen können, unsern Durst nach Glückseligkeit nicht löschet; wenn die Erfahrung lehrt, daß viele, ja die meisten, die in dem Besitz allgemein gewünschter Vorzüge sind, deswegen, bey allem Schein des glänzendesten Glücks, nicht ruhiger und zufriedner leben; wenn wir nicht umhin können, den Werth irgend eines einzelnen Menschen nach einem ganz andern Maß-

*) Ich bin billig genug, diesen Gedanken nicht allen denen aufzudringen, die da gelehrt haben und noch lehren, daß Gott die Menschen durch seine Regierung glücklich zu machen suche; vermuthlich haben viele derselben, auch an die moralische Glückseligkeit, als an eine Hauptabsicht der göttlichen Regierung gedacht. Ich urgire nur das, daß viele Religionsgelehrte blos beym Allgemeinen stehen blieben, und diese moralische Glückseligkeit nicht als das Hauptaugenmerk Gottes aufstellten. Geschah dies nicht, so blieb auch der Zuhörer beym Schall des Wortes stehen; dachte sich unter Glückseligkeit sinnliches Glück, und wußte auch kein andres von Gott zu bitten. Die moralische Tendenz der Weltregierung war einem Kerne in einer Schale gleich; die meisten ergötzten sich an dieser, ohne jenen nur zu vermuthen.

stab zu beurtheilen, als nach dem, des äußern Glücks; so ist ja dies zugleich der deutlichste Beweis, daß man die Menschheit bey Aufstellung des Lehrsatzes von Gottes Regierung aus einem zu niedrigen Standpunkt betrachte, wenn man den Zweck ihres Erdenlebens blos und lediglich, oder doch wenigstens zuerst, in dem Genuß recht vieler Erdenfreuden und in dem Besitz recht vieler Erdengüter suche. Beobachten wir nämlich die Aussprüche unsrer Vernunft genauer, so zeigt es sich, daß sie sich im Urtheil über den Werth und Unwerth der menschlichen Handlungen keinesweges nach gewissen Folgen derselben richte, sondern ohne Rücksicht auf diese, gewisse Handlungen unbedingt gebiete, und andre unbedingt verbiete; daß sie sich ferner bey Ausübung gewisser Handlungen, so vortheilhaft auch die Folgen derselben für die Leidenschaften seyn mögen, nicht achten kann; daß aber die entgegengesetzte Handlungsweise uns mit einer Achtung gegen uns selbst erfülle, die wir bey allen unangenehmen Folgen, die unsre Handlungsweise haben mag, nicht unterdrücken können. Es zeigt sich also in der Einrichtung unsrer Natur eine Disposition zum Moralischen, die bey allen Menschen die nämliche ist *), und vermöge

*) Daß die Süd-see-insel-bewohner den Diebstahl nicht für unmoralisch halten (der gewöhnliche Einwurf wider diese Theorie) liegt daran, weil bey ihnen der Begriff des Eigenthums noch nicht erwacht ist. Unsre Kinder denken und handeln gerade so, ehe dieser Begriff in ihnen erweckt wird; sie verlangen alles, sie maßen sich alles an, was ihnen gefällt. Sobald aber dieser Begriff (der erst aus der Betrachtung der menschlichen Gesellschaft hervorgeht)

der wir dem moralisch-Guten, unabhängig von aller Erfahrung, ohne Rücksicht auf unsern individuellen Nutzen, und ohne irgend einen Einfluß der Erziehung, der bürgerlichen Gesetze, und selbst des göttlichen Willens, Beyfall und Achtung zollen müssen *).

§. 7.

Es entstehet nun die Frage, welches die wichtigere Seite sey, von der der Mensch zuerst betrachtet werden müsse? Ist er als ein Sinnenwesen, das zum Genuß der Freuden dieses Lebens bestimmt ist — oder als ein moralisches Geschöpf, welches durch das ihm inwohnende Sittengesetz emporstreben soll, zur Freiheit der Kinder Gottes, zuerst aufzustellen? Und auch diese Frage

erwacht, sobald gebietet auch die Vernunft ohne weitre Belehrung: du sollst nicht stehlen. Man unterscheidet also billig die ursprünglichen Gebote der Vernunft von den relativen. Jene sind da, sobald die Vernunft erwacht; diese setzen einen Erfahrungsbegriff voraus.

*) Schon Jerusalem betrachtet von dieser Seite das moralische Gute und sagt ausdrücklich, daß dasselbe nicht von dem göttlichen Willen abhänge; in seinen Betrachtungen. 1 Th. Betr. VII. S. 303 der größern Edizion. Es ist also dieses nicht etwa eine Ketzerey der neuern Philosophie. Noch kraftvoller stellen aber die critischen Philosophen diese moralische Anlage des Menschen vor, daß ich nicht absehen kann, wie man einst sagen konnte, diese Philosophie — gehörig vorgetragen — trockne die Empfindung des Menschen aus.

beantwortet sich sogleich; denn wenn wir bedenken, daß wir die Sinnenfreuden mit den Thieren des Feldes; die moralische Bestimmung mit dem Herrn der Welt gemein haben; wenn wir bemerken, daß jene flüchtig und unzulänglich, dieser moralische Sinn unabänderlich und ewig sey: so werden wir leicht einsehen, daß man das Göttliche dem Thierischen, das Unvergängliche dem Vergänglichen vorziehen; daß man mit Hintansetzung alles übrigen sich als ein moralisches Wesen ansehen müsse. Der erste und vornehmste Zweck der Menschheit bestehet also in der Ausbildung der ihr inwohnenden Anlage zum sittlich-Guten; in der Befolgung des Moralgesetzes; in dem Streben vollkommener zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist — und von dieser Seite muß der Mensch stets zuerst betrachtet werden.

§. 8.

Mit Bedacht sag' ich: zuerst; denn es folgt nicht daraus, daß wir auf unsre dermalige Verbindung mit der Sinnenwelt, an die uns unser sinnlicher Körper fesselt, gar keine Rücksicht nehmen dürften. Nein, wir dürfen allerdings uns auch als solche Geschöpfe betrachten, die zum Genuß irrdischer Freuden da sind; aber wir müssen nur diesen Gesichtspunkt nicht über den wichtigern setzen, sondern dem Hauptzweck der Menschheit (dem Besserwerden) stets seine Existenz in der Sinnenwelt (den Trieben und Leidenschaften) unterordnen. Es ist dem Zweck der Menschheit ganz entgegengesetzt, wenn wir diese Maximen verkehren, wenn wir

so denken und handeln, als ob wir blos lebten, um recht viel Freuden auf Erden zu genießen, um alles hienieden nach Wunsche zu haben, um alle Leiden von unserm Haupte zu entfernen. Vielmehr muß der Mensch stets in seiner moralischen Laufbahn zum Ziel der Heiligkeit aufgestellt werden; die Freuden und Leiden dieses Lebens aber sind Umstände, die nicht von Seiten des sinnlichen Gefühls, sondern nur aus der Rücksicht angesehen werden müssen, ob sie dem nach dem Ziel der Heiligkeit ringenden Vernunftwesen in seiner Heiligung förderlich oder hinderlich sind.

§. 9.

Trägt man nun diese Bemerkungen auf das Dogma: Gott lenkt die Schicksaale der Menschen, über, so zeigt es sich sehr deutlich, daß man den Menschen aus einem zu niedrigen Standpunkt ansehe, wenn man sein Leben blos als eine Bedingung recht viel Sinnenglück zu empfinden, betrachte, und das thun alle die, die bey Bestimmung dieses Lehrsatzes blos auf die physische, und nicht auch auf die moralische Natur des Menschen Rücksicht nehmen, die über die Glückseligkeit die Heiligung vergessen und blos der Güte, nicht auch der Heiligkeit des Weltregenten gedenken. Vielmehr geht aus den obigen Erörterungen auf das unwiderlegbarste hervor, daß, wenn dieser Lehrsatz einen Sinn haben soll, der mit der Würde der Menschen, als vernünftiger, zur Heiligkeit berufener Wesen, und mit der Erfahrung, wo Glück und Unglück oft so wenig nach Würdigkeit und Un-

würdigkeit vertheilt ist, übereinkomme, so müsse man dieses Dogma von der moralischen Seite auffassen, und nicht sowohl eine Sorge für das physische Glück der Menschheit, als vielmehr solche Anstalten darunter verstehen, wodurch die Annäherung jedes Einzelnen zur moralischen Vollkommenheit beabsichtiget wird.

§. 10.

Und nun wird sich das schwere Räthsel, wie der allliebende und allmächtige Gott seinen Menschen oft so viele Noth erfahren lassen kann; wie er sie, die er mit dem unüberwindlichen Wunsche nach Freuden gebohren werden ließ, oft so lange kann schmachten lassen, zur Befriedigung des Denkers und zur Ehre des Weltregenten lösen. Weder Freuden noch Leiden kommen hier weiter mehr in Betrachtung; das einzige Augenmerk ist Beförderung der moralischen Vollkommenheit. Unser Leben besteht blos aus einer Reihe von Veränderungen, die uns der, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, erfahren läßt, um uns in dem Gehorsam gegen das Sittengesetz, in Erfüllung der Pflicht zu üben *).

*) Ich lebe nicht auf Erden,
Um glücklich hier zu werden;
Die Lust der Welt vergeht,
Ich lebe hier im Segen,
Den Grund zum Glück zu legen,
Das ewig, wie mein Geist, besteht.

Gellert.

Ob uns diese Veränderungen angenehme oder unangenehme Empfindungen in Hinsicht unsrer Sinne erregen, darauf kommt im Ganzen nichts an; genug, wenn sie die Kraft haben, uns im Moralischen zu üben und zu stärken *).

§. II.

Und diese Kraft haben sie sämmtlich. Denn es läßt sich schlechterdings keine Lage eines Menschenlebens denken, wo wir vom Gehorsam gegen unsre Pflicht entbunden wären, wo wir nicht gewisse Pflichten ausüben könnten. In der Blüthe der Gesundheit und am Rande des Grabes; im volkreichsten Staate und auf der einsamsten Insel; im Gewühl der Schlacht und beym friedlichen Heerde; in dem erhabensten Posten der Ehre und im Dunkel der Vergessenheit; im Besitz des unermeßlichsten Reichthums und beym Mangel der nöthigsten Lebensbedürfnisse — überall, überall gebietet die Pflicht; überall haben wir Gelegenheit, den großen Kampf gegen die Sünde zu bestehen und eine gottwohlgefällige Tugend zu beweisen. Gott mag uns also in eine Lage versetzen, in welche er will; sie ist ein Beweis sei-

*) „Hier bist du nicht zum Genusse, sondern zur Tugend„übung, und wenn dein Schicksal dir letztere nur möglich „macht, so wird der Endzweck der ersten Periode erreicht, „wenn sie auch gleich eine Kette von schrecklichen Leiden „wäre." Moralische Wissenschaften oder der 4te Band des Lorenzischen Lesebuchs für die Jugend der Bürger und Handwerker; Leipzig 1793. Th. II. S. 255.

ner väterlichen Sorge für uns, denn wir können in jeder derselben besser und vollkommener werden.

An dem, was wahrhaft glücklich macht,
Läßt Gott es keinem fehlen;
Gesundheit, Ehre, Glück und Pracht
Sind nicht das Glück der Seelen.
Wer Gottes Rath vor Augen hat,
Dem wird ein gut Gewissen
Die Trübsal auch versüssen.

Anhang zu dem ersten Abschnitte.

§. 12.

So wäre also die Absicht aller der Schicksale, die wir erleben, moralisch, so wie sie bey moralischen Wesen unter einem moralischen Regenten nothwendig seyn muß *). Aber, könnte man fragen, wie verhält sich denn

*) „Der Zweck des ethischen Staats — sagt Hr. Prof. Paulus — und also auch seines Regenten ist, ohne Furcht und „Zwang die Menschengeister zu dem, was nur von eines „jeden freyem Willen abhängt, zu Fassung fester Entschlüsse, durch glückliche und unglückliche äußere Veranlassungen, unter denen ihnen die Beweggründe deutlicher, lebhafter werden können, zu bewegen." Neues theolog. Journal VI. 6. S. 1241.

Gott in Hinsicht der Schicksale selbst, die den Menschen treffen? wie viel oder wie wenig wirkt er da? richtet er die Begebenheiten nach dem moralischen Werth der Menschen ein? läßt er den Naturgesetzen ihren Lauf? oder greift er bisweilen unmittelbar ein in das Getriebe der Weltkräfte, um etwa irgend einen Frommen zu retten, oder einen Bösewicht zu strafen? — Die Erfahrung scheint hier alle unmittelbare Eingriffe Gottes zu leugnen. Aus einer sorgfältigen Vergleichung der Menschenschicksale scheint vielmehr zu folgen, daß Gott den Gesetzen, die er der Geister- und Körperwelt vorzeichnete, ihren eigenthümlichen Lauf lasse, ohne durch unmittelbares Einwirken ihre Thätigkeit zu hemmen oder zu ändern. So wie er im Anfang jene Gesetze bestimmte und in den Zusammenhang der Dinge verflochte, so würken sie immer noch, ohne sich an die moralische Würdigkeit dessen zu kehren, dem sie angenehme oder unangenehme Empfindungen verursachen. Alle Weltbegebenheiten lassen sich aus der Wirksamkeit dieser Gesetze, aus ihren verschiedenen Combinationen unter einander, aus den Verstärkungen und Verminderungen ihrer Thätigkeit, die sie von den Gegenständen, auf die sie wirken, empfangen, so gut erklären, daß es sehr überflüßig und unphilosophisch seyn würde, hierbey eine unmittelbare Einwirkung Gottes anzunehmen. Es stehen auch die Wirkungen jener physischen Gesetze oft in einer so geringen Uebereinstimmung mit dem moralischen Werth dessen, den sie treffen, daß es wohl am besten und deutlichsten ist, eine doppelte Regierung Gottes aufzustellen, eine physische, die die Sinnengegen-

stände ordnet — und eine moralische, die die Annäherung der Menschen zur Heiligkeit beabsichtiget. Tägliche Erfahrungen bestätigen diesen Unterschied zwischen den beyden Gattungen der göttlichen Regierung, die einander in so wenig Punkten berühren, daß ein sonderbares Gemisch von Wahrheit und Irrthum entstehen muß, wenn man beyde nicht unterscheidet und von der äußerlichen Lage, in der ein Mensch lebet, auf seinen moralischen Werth schließen will *). Der Blitz, die Wasserfluth ergreift eben so gut die Behausung des Gerechten, wie des Ungerechten, nicht, weil hier ein Ge-

*) Aber, wird man hier einwenden, lehrt nicht auch die Erfahrung, daß die Sünde der Leute physisches Verderben sey, daß der Ausschweifende seine Gesundheit, der Verschwender sein Vermögen, der Betrüger seine Ehre, der Zänker seine Ruhe u. s. w. verliere? — Richtig, ich lehrte sonst auch so; aber seitdem mir einer meiner Zuhörer den gegründeten Einwurf machte, daß er einige achtzigjährige Greise kenne, die noch ihre ganze Munterkeit besäßen, so ausschweifend sie auch in ihrer Jugend gelebt hätten, und noch von den übrigen Lastern Beyspiele anführte, wo die sogenannten natürlichen Strafen nicht eingetroffen waren — seitdem bin ich behutsamer geworden, und stelle diese Strafen nie als gewiß eintretende, sondern nur als höchst wahrscheinliche Folgen der Sünde vor. Und wahrlich, es richtet sich auch hier alles nach den physischen Gesetzen. Wer einen starken Körper hat, kann viele Ausschweifungen begehen, ohne krank zu werden; wer ein sehr starkes Vermögen hat, kann manche unvernünftige Ausgaben machen, ohne arm zu werden; wer seine Betrügereyen fein zu spielen weiß, wird vielleicht noch lange — vielleicht bis an sein Ende ein Mann von äußrer Ehre bleiben.

rechter oder Ungerechter wohnet, sondern weil dieses Haus gerade jener Naturexplosion im Wege stand. Beyläufig kann man hieraus sehen, ob ein solches Unglück verdiene göttliche Strafe genannt zu werden. Die vorhergehenden Sünden können hierbey gar nicht in Betrachtung kommen, denn dies Unglück trift die Guten sowohl, als die Bösen; sollte es also eine Strafe, d. h. ein durch unmoralisches Verhalten zugezogenes Unglück genannt werden können, so könnte man sich diese Strafe durch keine andre Handlung zugezogen haben, als durch die, daß man gerade an den Ort hinbauete, wo eben jetzt ein Element wüthet. Da aber hierüber kein Gesetz vorhanden und diese Handlung also nicht imputabel ist; auch selten die menschliche Klugheit die zukünftige Gefahr der Lage dieses Hauses vorhersehen kann; da überdies auch in den wenigsten Fällen der, der jetzt sein Haus durch Feuer oder Wasser verliert, es erbauet, sondern es mehrern Theils ererbt oder erkauft hat, so folgt daraus, daß solche Ereignisse, in sehr uneigentlichem Sinne Strafen genannt werden können. Züchtigungen können sie eben so wenig genannt werden, denn auch dieses Wort schließt moralische Zurechnung in sich, differirt auch von jenem nicht der Gattung, sondern nur dem Grade nach und der ganze Unterschied zwischen beyden Wörtern ist wohl nur aus dem Anthropomorphism hervorgegangen, nach dem man Gott, als einen aus Zorn wegen verletzter Gesetze strafenden Richter der Bösen, und als einen aus Liebe züchtigenden Vater der Frommen und Gläubigen sich dachte. Besserungsanstalten sind aber solche Unglücksfälle,

so wie alle andre Erfahrungen des Lebens, von denen sie sich nur dem Grade nach unterscheiden, indem es wahrscheinlich ist, daß sie ihrer auffallenden Folgen wegen einen stärkern Eindruck auf die Menschengeister machen werden, als gewöhnliche Lebensereignisse.

Was ich bisher von Blitz und Wasserfluthen bemerkt habe, daß sie bey den Frommen keine Ausnahme machen, daß also auch Gott hierbey keine Eingriffe in die Natur thue, läßt sich leicht auf andre Fälle anwenden. Der gute und fromme Soldat wird eben so gut in der Schlacht verwundet oder getödtet, als sein boshafter Nebenmann, nicht weil er gut oder böse war, weil die Kugeln nicht von dem Wege abweichen, den ihnen die Richtung des Geschützes und die Kraft des Pulvers anweisen, und daher alles, was sie auf demselben finden, mörderisch anfallen. Bey ansteckenden Krankheiten rettet sich nicht der, der tugendhaft ist, sondern der, der kluge Gegenanstalten macht u. keine Anlage zu diesen Krankheiten hat. So wirken alle Kräfte der Körperwelt laut der Erfahrung ohne Hinsicht auf Tugend und Laster. Eben diese Bewandniß hat es mit dem, was die Menschen Zufall nennen. Er ist das Resultat mehrerer, oft sehr kleiner Kräfte, die mit einander kämpfen und dann oft ein sehr unerwartetes Resultat geben. Weil wir diese Kräfte mit ihrem jedesmaligen Einfluß nicht bestimmt angeben können, nennen wir ihre Wirkung Zufall, die aber eben so wenig zufällig ist, als irgend eine andre Wirkung, wo man bis auf die erste Ursache zurückgehen kann. Am gewöhnlichsten gedenkt man des Zufalls, den

man auch Glück und Unglück sensu strictiori nennt, beym Spiele, beym Loosen, bey Lotterieen und so weiter und es ist eine sehr alltägliche Bemerkung, daß auch hier oft der Unwürdigste, wie man zu sagen pflegt, das meiste Glück habe. So wie aber hier gewöhnlich von keiner Regierung Gottes die Rede ist — wenigstens habe ich nie gehört, daß man dergleichen sogenannte Zufallsbegebenheiten für Beweise der göttlichen Weltregierung erklärt hätte — sondern sie blos auf den Zufall, d. h. auf die Wirksamkeit kleiner, unbekannter Kräfte, zurückwälzt, so sollte man auch in andern Fällen consequent denken und die größern Naturerfolge, die von dem Zufall nur dem Grade nach und durch die Deutlichkeit, mit der die sie wirkenden Ursachen erkannt werden, unterschieden sind, nicht als Spuren der belohnenden und strafenden Gerechtigkeit Gottes aufstellen *).

*) Vielleicht verdient bey dieser Gelegenheit das Sprüchwort: ungerechtes Guth kommt selten an den dritten Mann, einer nähern Beleuchtung. Soll dieses Sprüchwort eben so viel bedeuten, als das ähnliche: wie gewonnen, so zerronnen, d. h. wer durch ungerechte Mittel zu Vermögen kommt, kennt den Werth des Geldes selten, und lebt dann leicht so verschwenderisch, daß er sein Vermögen wieder verliert, dann giebt es einen vernünftigen, der Erfahrung gemäßen Sinn. Soll es ferner so viel bedeuten, als es entwickeln sich oft in der Folge eine Menge Umstände, wo der ungerechte Besitzer durch obrigkeitliche Macht gezwungen wird, sein ungerechtes Vermögen wieder herauszugeben, dann ist auch dieses Sprüchwort richtig und vernunftmäßig. Soll es aber endlich Unglücksfälle bezeichnen, die mit der ungerechten Besitznehmung nicht in der geringsten natürlichen Verbindung ste-

§. 13.

Ich habe bisher an einigen Beyspielen aus der Körperwelt gezeigt, daß alle Erscheinungen in derselben von der Wirksamkeit ewiger Naturgesetze abhängen, und daß um dieser Ursachen willen und weil bei Austheilung der angenehmen und unangenehmen Schicksale so wenig auf die moralische Beschaffenheit der Menschen Rücksicht genommen werde, höchst unwahrscheinlich sey, daß Gott zum Besten der Guten oder zum Schaden der Bösen die Wirksamkeit der Gesetze in der Körperwelt unterbreche. Allein was sich von dieser sagen läßt, läßt sich auch von der Geisterwelt, in wie ferne nämlich wir diese kennen;

hen; soll z. B. der, der sich eines Hauses widerrechtlich bemächtigte, deswegen der Gefahr des Feuers, des Wassers oder eines andern Unglücks mehr ausgesetzt seyn, als sein Nachbar, der sein Haus rechtmäßig besitzt, so trag ich Bedenken, diese Meynung zu unterzeichnen, und muß mich wundern, wie der würdige Verfasser des Buchs für Aeltern und Ehelustige einem jungen Manne deswegen Unglücksfälle verkündigen kann, weil seine Vorfahren ihr Vermögen widerrechtlich erwarben. Eben dieser Meynung ist Hr. Consistorialrath Hermes in seinem Handbuch der Religion. „Und wie alt und bekannt" — sagt er in der 4ten Betrachtung des ersten Hauptstücks — „ist die Bemerkung, daß die zusammengeraubten Güter des Geizhalses nur höchst selten ihrem Besitzer dauerhafte Vortheile „gewähren, daß seine Nachkommenschaft noch weniger „dadurch glüklich wird, weil sie eben so geschwind durch „allerley Zufälle zerstreuet werden, als sie mit Mühe zusammengebracht worden!" Alt und bekannt ist diese Bemerkung wohl, ist sie aber auch durch hinlängliche Erfahrung erwiesen? —

nen, und wobey sich freylich alles auf die menschliche Seele einschränket, behaupten; auch hier läßt sich alles aus den Gesetzen derselben erklären, ohne daß man nöthig habe, eine besondre Einwirkung der Vorsehung anzunehmen. Wir sehen es oft recht augenscheinlich, woher es komme, daß der oder jener vorgezogen oder unterdrückt wird, obgleich sein Charakter eine ganz andre Behandlungsart erforderte. Die Meynungen und Leidenschaften andrer begünstigen oder stürzen ihn. Würde wohl der Schluß richtig seyn: mein Nebenmensch wird verfolgt und zurückgesetzt, also muß er dies verdienen? Wer ist ein solcher Fremdling in der Geschichte und Erfahrung, der nicht wisse, daß oft der Rechtschaffenste und Unschuldigste am meisten von andern gedrückt werde? Dies kann man nun schlechterdings nicht der Gerechtigkeit Gottes beymessen, sondern man muß es den physischen Gesetzen der menschlichen Seele zuschreiben, die Gott in ihrer Wirksamkeit nicht unterbricht und nicht unterbrechen kann, wenn er nicht den Gang einer zur Freyheit erschaffenen Seele hemmen will. Nach diesen Gesetzen formen und vereinigen sich die in einer Seele vorhandnen Meynungen, Neigungen und Affekten, und wer hier das Feld behält, nach dem handelt die Seele. Sollte diese Handlung nicht geschehen, so müßte Gott diese Gesetze aufheben. Sollten einst die von Vorurtheilen besessenen Juden Jesum nicht verfolgen, so hätte entweder ihre oder seine Denkungsart geändert werden müssen. Und so wie wir uns diese Thatsache aus der Denkungsart der Juden erklären können, so können wir uns auch andre Handlungen, wodurch menschliche Meynungen

und Neigungen einem andern wohl oder weh geschah, erklären, ohne zu einer Einwirkung Gottes auf die menschliche Seele unsre Zuflucht zu nehmen.

Aus allen diesen scheint als ein erwiesener Erfahrungssatz hervorzugehen, daß Gott weder auf die menschlichen Seelen, noch auf die Körperwelt *), in Bestimmung der menschlichen Schicksale einen unmittelbaren Einfluß äußere, sondern daß er jedem eine Reihe von Erfahrungen machen lasse, um ihn dadurch im Gebrauch seiner Vernunft zu üben und auf die Empfindungen, die ihm diese Ereignisse machen, in dieser Periode unsers Da-

*) Was unser Leib im Kleinen, ist die ganze Körperwelt im Großen; beyde in der Absicht erschaffen, um das Menschengeschlecht dadurch in der Sittlichkeit zu üben. So wie man nun bey den Veränderungen unsers Körpers keine besondre Einwürkung Gottes annimmt, sondern alles aus gewissen Gesetzen zu erklären sucht, warum will man bey der übrigen Körperwelt dergleichen statuiren? Vermuthlich ist der menschliche Verstand auf diese Hypothese gefallen, weil das Theater der Welt für ihn zu groß war, als daß er es hätte überschauen und seine Regelmäßigkeit beurtheilen können. Was ihm nun regellos zu seyn schien, schrieb er Gott unmittelbar zu. In keinem Fall hört man — besonders von Ungelehrten — sobiel von unmittelbarer Einwirkung Gottes reden, als bey Veränderung des Wetters. Es ist, als wenn sie glaubten, die Witterung stünde mit Gott in engerer Verbindung, als die übrigen Naturerfolge. Vermuthlich hat diese Meynung ihren ersten Grund in der für Nichtphysiker anscheinenden Regellosigkeit des Wetters. Die eingesehene Wohlthätigkeit guter Witterung für den Landbau, und das Gefühl, daß wir nicht auf dieselbe wirken könnten, bestärkten diese Meynung.

seyns weiter keine Rücksicht nehme. Sie ist ja ohnehin kurz, diese Lebenszeit; die unangenehmsten Lagen haben auch noch für angenehme Empfindungen einen Platz; und wir erringen uns ja ein unschätzbares Kleinod, wenn wir, auch durch Uebernehmung des mühseligsten Lebens, unsre Vernunft brauchen und zur Selbstherrscherinn erheben lernen!

§. 14.

Für das praktische Leben ist es übrigens völlig gleichgültig, ob ich eine mittelbare oder unmittelbare Regierung Gottes behaupte; denn ich mag annehmen, welche ich will, so ist doch stets — um des Hauptzweckes aller Lebensveränderungen willen (§. 10.) — die praktische Maxime daraus abzuleiten: wende alle deine Erfahrungen so an, daß du dadurch moralisch besser werdest. Es scheint daher erlaubt, und um vieler Ursachen willen und zwar besonders deswegen, um bey übel Unterrichteten aller Gleichgültigkeit gegen Gott vorzubeugen, zweckmäßig, wenn man beym Volksunterricht von der Regierung Gottes sich so ausdrückt, als ob Gott alles unmittelbar regiere. So spricht auch die Schrift von dieser Lehre.

§. 15.

Aber vielleicht hat Gott von Ewigkeit her, als er den Plan der ganzen Menschenwelt ordnete, für jeden solche Schicksale bestimmt, von denen er wußte, daß sie

für ihn die besten, d. h. nicht die, die ihm das meiste Sinnenglück zu genießen gäben, sondern solche Begebenheiten wären, die ihn nach seiner individuellen Anlage am leichtesten und sichersten zur Fassung fester Entschließungen für Rechtschaffenheit und Tugend führen würden? — Allerdings ist diese Meynung an und für sich der Weisheit und Güte des Allheiligen gemäß; es lassen sich auch viel Fälle aufstellen, woraus man recht anschaulich zu beweisen pflegt, wie Gott alles so eingeleitet habe, daß das Böse wäre verhindert und das Gute sey verbreitet worden. Aber in allen einzelnen Fällen ist es doch schwer, dieser Meynung alle Mal die gehörige Evidenz zu geben, und mit einem hohen Grad der Wahrscheinlichkeit zu zeigen, daß eben die Lage, in der ein gegebenes Subjekt sich befindet, bey demselben eignen Charakter, Neigungen und Fähigkeiten vor allen andern möglichen Lagen am meisten dazu geeignet sey, dasselbe zum Dienst des Moralgesetzes aufzumuntern *). Und im Grunde ist das auch nicht nöthig zu zeigen. Denn wenn Tugend Werth haben soll, so muß sie erkämpft seyn, so muß sie mit mancherley Schwierigkeiten zu ringen haben. Machte es uns Gott gar zu leichte,

*) Was ich hier von der moralischen Regierung Gottes sage, behauptet schon Döderlein von der physischen. „Die beruhigende Meynung, sagt er, daß jede andre Verbindung für uns noch ungünstiger gewesen wäre, widerspricht nur allzu oft unsern Empfindungen und Muthmaßungen, kann auch nie zur Gewißheit gebracht werden, und möchte uns am Ende täuschen.“ Man vergl. §. 83. seines christlichen Religionsunterr. für die Bedürfnisse unsrer Zeiten.

gäb' es gar keine Schwierigkeiten im Dienst des Sittengesetzes zu besiegen, so verlöre Tugend allen Werth und alle Fähigkeiten zu Belohnungen der bessern Welt. Der gemeine Menschenverstand lehrt uns schon so zu denken, denn wir schätzen alle diejenigen Handlungen am meisten, bey denen die meisten Schwierigkeiten zu besiegen, Leidenschaften aller Art zu bekämpfen waren, weil bey ihnen sich die moralische Kraft am wirksamsten gezeigt hat. So tadeln alle Vernünftige einen Erzieher, der seine Zöglinge nur durch Spiele und angenehme Unterhaltungen bilden und ihnen alle Arbeit, alle zweckmäßige Anstrengung ersparen will. Tragen wir diese Bemerkungen auf die Bildung zur Sittlichkeit über, die Gott durch unsre Schicksale beabsichtiget hat, so scheint es, daß man von Gott nicht gerade solche Schicksale erwarten und verlangen dürfe, wo es uns am leichtesten seyn würde, unsre Bestimmung zu erreichen, sondern daß schon solche Schicksale seiner Weisheit und Liebe würdig sind, bey denen es nicht moralisch-unmöglich ist, sich immer mehr und mehr zu einer guten und rechtschaffnen Sinnes- und Handlungsart zu erheben. — Die zunächste Ursache dieser unsrer Behandlung von Seite Gottes, liegt, wie die Quelle aller Übel, völlig in der allgemeinen §. 16. Unvollendung dieses Welt-Theils.

Aus den obigen Bemerkungen, §. 10., daß der Zweck des Weltregenten bey allen Begebenheiten die uns treffen, unsre moralische Vervollkommnung sey, geht nun für Religionslehrer eine sehr wichtige Vorschrift

hervor, wodurch die Behandlung aller derer, welche sie in Ansehung ihrer Schicksale befragen, näher bestimmt wird. Gewöhnlich sind sie sehr eifrig, bey solchen Gelegenheiten die Liebe Gottes zu predigen, ihren Lehrlingen von ihr Hülfe und Erbarmung zu versprechen, und dadurch ihre Zuhörer mit ihren Schicksale auszusöhnen. An und für sich ist dieses auch nicht tadelnswerth, nur muß die Liebe Gottes, gehörig modificirt, vorgetragen werden. Denn da aus den vorhergehenden Betrachtungen erhellet, daß angenehme Empfindungen auf Erden zu haben, weder die einzige, noch die Hauptabsicht der göttlichen Vorsehung ist; daß sich ferner in keiner Lage des Lebens mit Gewißheit Befreyung von dem vorhandenen Unglück ankündigen läßt, so folget auch daraus, daß auch die Hauptabsicht des Lehrers nicht seyn kann, Hülfe und Verbeßrung der Lage, die er vielleicht selbst nicht erwartet, sobald er über die Schranken des Systems hervortritt und die Lage der Dinge mit dem gesunden Menschenverstande beurtheilet, dem Leidenden zu schmeicheln, sondern er muß vielmehr dahinarbeiten, durch alle Lagen des Lebens Entschließungen für Rechtschaffenheit und Tugend in der Seele seiner Zuhörer zu erwekken. Ist es überhaupt Absicht des himmlischen Vaters uns immer besser zu machen, so muß der Religionslehrer, der, wenn ihm sein Beruf ein Ernst ist, ein sehr wichtiges Werkzeug der göttlichen Absichten seyn kann, auch zuerst darauf denken, seinen Christen zu zeigen, welche Pflichten ihnen die jedesmalige Lage ihres Lebens auflege. Nicht trösten; nein, ermuntern, belehren,

das ist die erste Pflicht des Religionslehrers. Wird er z. B. zum Krankenbesuch verlangt, so rede er hier nicht blos von der Liebe Gottes, die allen helfe, sondern er zeige dem Kranken, wie er sich jetzt in einer Lage befände, wo er sehr erhabene Pflichten ausüben, wo er Geduld, Standhaftigkeit, Selbstverleugnung, Glauben an die Unsterblichkeit thätig beweisen; wo er das Nichtige des Erdenlebens, das Bleibende der Gewissensruh' erkennen, wo er endlich den Seinigen ein Vorbild werden können, wie auch sie den Kampf der Leiden und des Todes bestehen müssen. Hierbey wird jedoch nicht geleugnet, daß er nicht auch die Seele des Leidenden, wenn es nöthig ist, zu trösten und zu beruhigen suchen solle; nur muß dieß nicht das Einzige seyn, was er zu bewirken trachte. Vielleicht ist dieses Trostgeschäft ein leichter Weg zu den Ermuntrungen, für sittliche Güte zu arbeiten, die so vielen, deren Ohr durch evdämonistische Vorträge verwöhnt ist, unangenehm zu hören sind. Jedoch die Denkungsart des Kranken und die übrigen Umstände müssen alles übrige näher modificiren.

Zweyter Abschnitt.

Einige Einwürfe gegen diese Theorie nebst ihrer Beantwortung.

§. 17.

Je allgemeiner die gewöhnliche Theorie angenommen ist, daß Gott durch seine Regierung hauptsächlich unser (irdisches) Glück, d. h. unsre Lebenserhaltung, Vermögen, Ehre, und günstige Verbindungen mit Männern von Einfluß, beabsichtige; desto mehr Widersprüche muß der erwarten, der da auftritt und sagt: Nein nicht (sinnlich) glücklicher, sondern tugendhafter (moralisch glücklicher) will dich Gottes Regierung machen. Einer der ersten Widersprüche, den ich erwarte, ist der: durch eine solche Vorstellungsart wird die Liebe Gottes geschwächt. Die gewöhnliche Vorstellungsart, da man glaubt, Gott sorge für nichts mehr, als wie er uns recht viel irdische Freuden geben wolle, allerdings — und diese soll und muß geschwächt werden, denn sie widerspricht nicht nur der Erfahrung, weil Gott vielen weit weniger giebt, als er, nach menschlichem Ermessen, ertheilen könnte, sondern auch der Würde der Gottheit, welche unmöglich sinnliche Freuden für die Bestimmung moralischer Vernunftwesen erklären, und sie auszutheilen, ihre erste Sorge seyn lassen kann.

Aber dafür wird durch die empfohlne Behandlungsart dieses Lehrsatzes ein Begriff von der Liebe Gottes gegen uns erzeugt, den kein Schicksal widerlegen kann (denn durch jedes Schicksal können wir besser werden §. 11.) und der der Majestät des ethischen Regenten vollkommen entspricht. Wer es also fühlt, daß gut seyn besser ist als ein kurzer, vergänglicher Zustand sinnlicher Freuden, — und sollte dies nicht jedes Vernunftwesen? — bey dem wird diese Theorie die Liebe Gottes nicht nur nicht geschwächt, sondern vielmehr veredelt und vergrößert darstellen. Die gewöhnliche Theorie von der Liebe Gottes, in wie ferne sie sich in Regierung der menschlichen Schicksale zeigt, ist hingegen äußerst schwer mit einer moralischen Religionslehre zu verbinden. Sie verspricht Hülfe Gottes oder Befreyung von den uns treffenden Leiden: aber wem? den Guten? dies widerspricht der Erfahrung. Böse Menschen werden eben so oft von den Leiden dieses Lebens befreyet, als gute. Exempla effent odiosa. Also verspricht sie allen Menschen, guten und bösen, die Hülfe Gottes? Aber wo bleibt dann die moralische Bestimmung der Menschheit? Wird nicht der, der die Sünde liebt und sich nicht nach Tugend, sondern nur nach (sinnlichem) Glück sehnet, denken, wenn Besserung des Herzens und Lebens dich nicht vor Krankheiten, Schmerzen, Unglücksfällen u. s. w. schützen und befreyen kann, wozu ist sie dann gut? kann ich sie denn da nicht bis auf mein Sterbebette versparen? Man kann also nicht sagen:

bessert euch, dann wird euch Gott helfen! —

dies widerspricht der Erfahrung, die da lehrt, daß

auch solchen, die sich nicht besserten, geholfen wurde, und auf der andern Seite, daß auch denen, die sich besserten, bisweilen nicht geholfen ward. Man kann aber auch nicht unbedingt lehren:

vertrauet auf Gott bey eurer Noth!

denn da übergieng man ganz den Endzweck der moralischen Religion: die nie blos trösten, sondern mit allen ihren Aussprüchen uns für das Gute thätig machen will. Wollte man sich dadurch helfen, daß man aus der Hülfe, die uns Gott leistet, die Verbindlichkeit ableiten wollte, diesem erbarmenden Gott zu gehorchen, so wäre vorher die Gewißheit einer solchen Hülfe außer allem Zweifel zu setzen, welches nach den Erfahrungsbeweisen, die ich im 3. §. angeführt habe, nicht möglich ist, und wenn man sich auch darüber wegsetzen wollte, weil man auch viele Erfahrungen, wo Gott wirklich half, aufstellen könnte, so würde man doch dadurch keine wahre Tugend, sondern nur ein Verhalten hervorbringen, das zwar legal ist, aber nicht deswegen mit dem Sittengesetz übereinstimmt, weil man die Majestät der sittlichen Güte anerkannt hat, sondern deswegen, weil man angenehme Veränderungen des Lebens wünscht, und durch äußerlichen Gehorsam gegen Gottes Gesetze zu erhalten gedenkt. Es wäre dann kein kindlicher, sondern ein knechtischer Gehorsam, der aus Furcht vor Unglücksfällen entstünde. Bey diesen Schwierigkeiten, die der gewöhnliche Vortrag von Gottes Liebe und Barmherzigkeit mit sich führt, ist es wohl das zweckmäßigste, bey Erklärung dieser göttlichen Eigenschaft den Anfang nicht

damit zu machen, daß man die Anstalten, die Gott zur Befreyung von unsrer Noth gemacht hat und die wie Regen und Sonnenschein Gute und Böse treffen, Math. V. 45. urgire, sondern vielmehr von der Bemerkung auszugehen, daß Gott uns in allen Lagen des Lebens bisher Gelegenheit und Aufforderung gegeben habe, besser und rechtschaffner zu werden, und daß wir ihm vertrauen dürften, er werde es uns auch in der Zukunft an solchen Gelegenheiten und Aufforderungen nicht fehlen lassen *). Bey dieser Vorstellungsart werden die Menschenschicksale die Liebe des Allgütigen in ihrem reinsten Lichte darstellen.

§. 18.

Eben so leicht läßt sich ein andrer Einwurf heben, der gegen die oben aufgestellte Theorie gemacht werden könnte. Man könnte nämlich sagen: es ist Naturtrieb in uns, sinnliches Glück zu wünschen. Gott könnte uns diesen Trieb nicht eingepflanzt haben, wenn er nicht gesonnen wä-

*) Das Vertrauen auf Gott, das man in seinen Zuhörern erwecken muß, besteht also nicht in der Ueberzeugung, Gott werde uns in der Zukunft immerdar solche Schicksale erfahren lassen, die unsre Sinnlichkeit wünschet, sondern in der Ueberzeugung, daß Gott es uns nie an Gelegenheit und Ermunterung werde fehlen lassen, besser und vollkommner zu werden. Man muß glauben: „Gott wird „mich nie in eine Versuchung gerathen lassen, die meine Kräfte übersteigt.“ Moralische Wissensch. Th. II. S. 271.

re, denselben durch die Anordnung unsrer Schicksale zu befriedigen. Wider diesen Einwurf bemerk' ich folgendes: es ist

1) nicht zu leugnen, daß der Mensch von Natur sinnliches Glück wünschet. Es war auch nöthig, wenn seine Kräfte auf Erden in eine hinlängliche Thätigkeit gesetzt werden sollten, daß ein solches Gefühl in seiner Brust sich regte. Also ist dieser Trieb wie alle Naturtriebe, an und für sich gut. Er wird auch sehr oft befriediget, denn es kann nicht geleugnet werden, daß Gott uns nicht manche Rosen auf diesen Lebenspfad streue und daß selbst die traurigste Lage noch die Quelle mancher sinnlicher Freuden werden könne. Nur würkt dieser Trieb

2) gemeiniglich zu stark; verlangt das als die Hauptsache, was nur Nebensache seyn sollte und verkehrt dadurch die ganze Denkungsart. Das wird außer durch den starken Hang zur Sinnlichkeit, der unserm Zeitalter eigen ist, ihm aber nicht zur Ehre gereicht, auch durch die Art, wie man Kinder von Jugend auf zu behandeln pflegt, bewirkt. Man stellt ihnen Gesundheit, Reichthum, Ehre und Wohlseyn als Belohnungen der Tugend und das Gegentheil als Strafen — und also als große Uebel vor; man erklärt sich so über die Gefahren und Leiden des Lebens, daß man jedem zur Befreyung von ihnen Hofnung macht; man nennt die, die irdischen Wohlstand erlangt haben, ausschließungsweise glücklich; man wünscht denen, die man liebt und achtet, fast blos solchen äußern Wohlstand; man weiset mit einem Wor-

te die Menschen mehr auf die äußerlichen Folgen ihres Betragens, als auf die Fortschritte, die sie aufgemuntert durch ihre Lebensveränderungen in der Annäherung zur Heiligkeit machen könnten. Ist es dann ein Wunder, wenn durch solche Lehrarten der ohnehin starke Hang, angenehme Entwickelungen unsrer Schicksale durch Gottes Hülfe zu erwarten, gestärkt, und die Menschen dadurch mehr versinnlichet, als zur sittlichen Güte ermuntert werden? Selbst unsre vortreflichsten Erzieher scheinen in diesem Stücke nicht ganz der Wahrheit gemäß gekehrt zu haben. Welche Grundsätze müssen z. B. in der jungen Seele entstehen, wenn Hr. Salzmann in dem ersten Theile seines allgemein gelesenen moralischen Elementarwerks die Nutzbarkeit des Gebet's dadurch empfiehlt, daß ein eifriger Beter aus Wassersnoth gerettet wird? welche Grundsätze, wenn er die Allwissenheit Gottes dadurch lehrt, daß die Bosheit eines Betrügers aufgedeckt und die Unschuld einer armen Wittwe gerettet wird, wobey dann diese selbst in die Worte ausbricht: allwissender Gott, so wunderbar bringst du meine Unschuld und dieses Mannes Bosheit an den Tag? welche Grundsätze müssen sich ferner bey einem jungen Menschen bilden, der da liesst, daß jemand, der seinen Vater schlecht behandelt hatte, von seinem Sohne wieder schlecht behandelt wurde, woraus man die Gerechtigkeit Gottes lernen soll? Ich weiß es wohl, alles dieß sind Fälle, die leicht eintreten können: aber sehr oft geschieht doch auch das Gegentheil. Allein da jene Beyspiele in dem Buche stehen, aus dem die Kinderwelt ihre Grundsätze bilden soll, so hat man Mühe, zu verhüten, daß

Kinder nicht glauben: die ganze Regierung Gottes schränke sich auf Ertheilung solcher irdischen Vortheile oder Nachtheile ein und irdisches Glück sey selbst in den Augen Gottes ein recht großes Glück. Wie leicht können sie nun glauben, Gott werde jedem Beter aus der physischen Noth helfen; jedes Gewebe des Betrugs aufdecken; jeden undankbaren Sohn durch äußerliche Strafen unglücklich machen! Hätte doch Hr. Salzmann jenen Beter sterben lassen und uns in seiner schönen eindringenden Sprache gezeigt, wie das Gebet auch im Tode stärke *)! Hätte er doch jene Wittwe dem Betrug unterliegen lassen und uns an ihrem Beyspiel gezeigt, daß auch der Gerechte viel Unglück leiden müsse, daß es aber demohngeachtet eine göttliche Vorsehung gäbe! hätte er endlich lieber gar von jenem undankbaren Sohn geschwiegen, weil aus diesem Beyspiel leicht Gift gesogen werden kann. Können nicht Kinder dies Buch lesen, die von ihren Aeltern eben das gehört haben, was Meister Martin von seinem Vater gehört hatte? Können sie dann nicht glauben, der gerechte Gott habe ihnen das Strafamt über ihre Aeltern gegeben, besonders da der niederträchtige Sohn fast noch besser wegkommt, als der Vater, dessen Niederträchtigkeit, als längst vergangen,

*) Eben so wenig gefällt mir die Erzählung, die Hr. Salzmann im 2ten Theil dieses Werks, S. 357. von der Erhörung des Gebets entwirft. Sie führt gerade zu zur Schwärmerey. Uebrigens enthält dieser Theil mehrere Erzählungen, die recht dazu geeignet sind, den starken Hang nach Erdenglück einzuschränken, z. B. S. 460. 461. 468. 471. 473.

nicht so in die Augen fällt, und daher Kindern nicht so strafbar vorkommt. Daß übrigens Hr. Salzmann diesem Nachtheil vorzubeugen suchet, ist einleuchtend. Nur drückt sich die Geschichte immer tiefer ein, als die Reflexionen.

Soll also der Hang nach Sinnenfreuden, der sich gegen unsre Theorie empören könnte, nicht zu stark werden, so sollte man aus Erziehungs- und Volksschriften alle solche Beyspiele weglassen, die diesem Hange schmeicheln, damit niemand von Jugend auf gewöhnt werde, von der Regierung Gottes blos äußerliche Hülfe zu erwarten, und die einzelnen Fälle, wo sie sich durch solche äußerliche Hülfe gezeigt hat, qualificiren sich nicht zum Volksunterricht, weil sie durch unzählige Beyspiele vom Gegentheil widerlegt werden. Wenn es nöthig wäre, dies durch Auctoritäten zu bestätigen, so könnte ich sehr achtungswerthe Auctoritäten anführen. Die allgemeine Litteraturzeitung drückt sich bey Gelegenheit der Recension einer Erziehungsschrift, in der man auch einen Knaben hatte gesund werden lassen, der in der würcklichen Welt leicht hätte sterben können, im 276 Stück des Jahrs 1795 so aus: „erregte Erwartungen sind schädlich und falsch. Es kann würklich Bestimmung manches „Menschen seyn, zu verhungern." Noch nachdrücklicher spricht hiervon die neue allgemeine Teutsche Bibliothek, als in einem Romane ein sehr Unwürdiger ein schönes Amt bekommt (Band 18. Stück 1.): „dergleichen Al„bernheiten sind es, wodurch Romane, die sich sonst „an der Sittlichkeit eben nicht zu versündigen scheinen,

„doch eben soviel Unheil anrichten, wie die allerunsitt-
„lichsten." — Erregte man also nicht solche trügliche Er-
wartungen, so würde gewiß auch das Gefühl nicht so
sehr wider die hier vorgetragene Theorie sprechen und es
können deswegen, weil seine starken Ansprüche auf Sin-
nenglück nicht natürlich, sondern durch fehlerhafte Be-
handlung hervorgegangen sind, auch von demselben keine
gegründete Einwürfe gegen die oben aufgestellte Theorie
hergenommen werden.

Aus diesen Bemerkungen entwickelt sich jedoch der
sehr wichtige Lehrsatz für Erzieher und Volkslehrer:
daß sie sich in schriftlichen und mündlichen
Vorträgen äußerst hüten müssen, ihre Zög-
linge nicht zu sinnlich zu machen. Daß sie ih-
nen nicht sowohl äußerliche Vortheile verheißen, als ih-
nen Anleitung zu geben, durch alle Begebenheiten ihres
Lebens immer mehr Fortschritte in der Tugend zu ma-
chen. Aber hierinne scheinen viele unsrer Lehrer noch
sehr zu straucheln. Trost, Beruhigung, Verheissun-
gen, — das sind ihre ersten und einzigen Worte, die sie
bey den Veränderungen des Lebens anzubringen wissen.
Höret sie am Krankenbett; — sie wünschen baldige Bes-
serung und göttliche Hülfe. Hört sie, wenn sie am er-
sten Tage des Jahrs ihre gewöhnlichen Wünsche vor-
bringen. Was wünschen sie dann? Tugend und Fröm-
migkeit, als die Hauptsache ihres ehrwürdigen Amtes?
O sehr selten: langes Leben, Gesundheit, Freude an
Kindern; Segen bey den Arbeiten; Reichthum, Ehre,
Friede, das sind die gewöhnlichen Segnungen. Wär' es

nicht besser nach dem Beyspiel der Apostel zu wünschen, daß der Gott unsers Herrn Jesu Christi gebe den Geist der Weisheit und die Offenbahrung, zu seiner selbst Erkänntniß, und erleuchtete Augen, welches da sey die Hofnung ihres Berufs? Freylich würde das den verwöhnten Ohren unsrer christlichen Zuhörer Anfangs etwas auffallen. Sie wollen lieber mit angenehmen Hofnungen unterhalten als zu schweren Kämpfen wider die Unwissenheit und Sünde aufgemuntert seyn. Aber das kann nicht geändert werden. Lehrer sind einmal nicht in der Absicht da, ihre Zuhörer — wie einige sich passend genug bey Ankündigung ihres Them's ausdrücken — zu unterhalten und ihnen angenehme Empfindungen zu machen; sie sollen sie bessern und das kann bey bösen Menschen nicht ohne unangenehme Empfindungen (ohne Reue und Leid) geschehen. Uebrigens darf und soll man seine Zuhörer auch an die glücklichen Wendungen, die auf Gottes Veranstaltung die menschlichen Schicksale nehmen, erinnern; nur möchte ich bitten, diese Wendungen weder als gewiß zu verheissen, noch als das Wichtigere vorzustellen, damit die Zuhörer, gesetzt diese Wendung träte nicht ein, an der göttlichen Regierung nicht irre werden.

§. 19.

Andre Einwürfe gegen diese Theorie sind von noch geringerer Bedeutung. Wenn man ihr

1) Die Erfahrungen vom Gegentheil, wo Gott würklich half und die Wünsche der Menschen erfüllte, entgegenstellen wollte, so ließen sich

a) Diesen eben so viel Erfahrungen gegen über setzen, die deutlich lehren, daß Gott nicht alle Mal das thue, was die Menschen wünschen. Denn daß Gott nicht bisweilen dies thue, wird hier gar nicht geleugnet. Ist dies vorausgesetzt, dann befindet man sich

b) bey der gewöhnlichen Theorie in Rücksicht der Erfahrungen, wo Gott seine Menschen nicht rettete, in der Verlegenheit, daß man keine vernünftige Ursache anführen kann, warum Gott mit seiner Hülfe verzog. Bey der hier empfohlnen Theorie ist man aber in dieser Verlegenheit nicht. Es war — kann man sagen — gar nicht nöthig, daß Gott dir half, denn auch in der schrecklichsten Lage kannst du deine Pflicht erfüllen; und dieses, nicht aber ein gemächliches Leben zu führen, ist der Zweck deines Daseyns auf Erden. Also würden die glücklichen Erfahrungen von der göttlichen Regierung, diese Theorie nicht nur nicht stürzen sondern sie vielmehr befestigen, weil sie, in Vergleichung mit den ungünstigen, beweisen, daß die gewöhnliche Theorie die Anforderungen der Vernunft nicht befriedige, die die oben vorgeschlagne moralische Vorstellungsart von Gottes Regierung hinlänglich erfüllet. Wollte man

2) diese Theorie durch Uebertreibungen erschüttern und sagen: wenn denn die Empfindungen bey den Lebensschicksalen so gering angeschlagen werden, so ist es also erlaubt, daß ich mir oder andern das Leben verbittre, so würde hier alles nach der Absicht dieser Verbitterung beurtheilet werden müssen. Was also die Empfindungen andrer betrift, so sieht ein jeder leicht ein,

daß es entweder teuflische Schadenfreude oder unvernünftiger Leichtsinn seyn würde, sie ohne alle Ursache in einen schlimmern Zustand zu versetzen und ihnen ihre Freyheit, ihr Vermögen, ihre unschuldigen Freuden u. s. w. zu entreißen. Hätte ich aber das Recht, für ihre moralische Beßrung zu sorgen, so dürfte ich ihnen, wenn sie fühllos wären, allerdings unangenehme Empfindungen verursachen, oder sie strafen. Mich selbst ohne vernünftige Ursache in eine schlimmre Lage zu versetzen wäre unvernünftige Selbstpein, und die Tugend die da hervorgehen sollte, würde edler seyn, wenn sie nicht durch sinnliche Empfindungen hätte müssen erzwungen werden. Sie wäre Mönchstugend *). Könnte ich aber durch Verschlimmerung meiner äußern Lage meine innere verbessern, dann tritt die Vorschrift Jesu ein: verkaufe alles, was du hast — und folge mir nach. Matt. 19. 21. Die Pflichten also, für sein und seiner Nebenmenschen zeitliches Wohl zu sorgen, werden durch diese Theorie nicht aufgehoben, sondern nur der Sorge für sein und andrer moralisches (geistliches und ewiges) Wohl untergeordnet, und das giebt gewiß jeder zu, der die Würde des moralischen Wohls kennt. Was

3) gegen diese Theorie aus Stellen der Schrift eingewendet werden könnte, soll im IV. Abschnitte widerlegt werden. Die meisten Schwierigkeiten scheinet aber bey dieser Theorie derjenige Einwurf zu machen, der

4) von den Verführungen hergenommen ist. Man könnte nähmlich sagen, wenn Gott durch seine Regierung

*) Man vergl. Moralische Wissenschaften, Th. I. S. 382.

für die Heiligung der Menschen so vorzüglich sorgt, warum nahm er denn die Reizungen zur Sünde in seinen Plan auf. Dieser Einwurf verdient einer nähern Beleuchtung.

§. 20.

Die gewöhnliche Theorie hat die göttliche Regierung gegen einen doppelten Einwurf, gegen den, der von physischen und gegen den, der von moralischen Leiden hergenommen ist, zu vertheidigen *). Die hier auf einem moralischen Zweck begründete Theorie hat es blos mit den letztern aufzunehmen, und würde jene, die physischen Leiden, abgezogen von aller Erfahrung für nothwendige Bedingungen einer Welt anerkennen, in der sich sinnliche mit moralischen Kräften begabte Wesen der Heiligkeit der höchsten Vernunft nähern sollen. Denn wenn Tugend ohne Kampf nicht statt findet, wenn Unglück leichter bessert, als das aufblähende Glück; wenn bey einer ununterbrochenen Reihe günstiger Umstände die Anhänglichkeit an Sinnenglück so sichtbar wächset und endlich unüberwindlich wird, wer sieht da nicht leicht a priori ein, daß zur Erziehung für die Sittlichkeit nicht blos Freuden taugten und daß Thränen und Schmerz in dem Plan dessen nicht fehlen konnten, der

*) Man vergl. Jerusalems Betrachtungen, Th. 1. Betr. 5. Reimarus natürl. Religion. Abh. 9. Hermes Handbuch der Religion, Hauptstück 1. Betracht. 4.

uns zur Heiligung erwecken wollte *). Physische Leiden enthalten also gegen Gottes Regierung keinen gegründeten Vorwurf; aber warum gestattete Gott das moralische Uebel, die Sünde und die Gelegenheit dazu, in seiner Welt? Diese Frage kann man bey der Lehre von der Vorsehung überhaupt und insonderheit bey der oben gegebnen moralischen Theorie von derselben aufwerfen. Die Antwort darauf besteht in folgenden Sätzen:

a) sollten wir frey handeln, so mußte die Möglichkeit recht und unrecht zu leben daseyn; es mußten zu diesem so gut, als zu jenem Reize und Veranlassungen uns gegeben werden, damit wir durch einen freyen Entschluß uns für die Rechtschaffenheit bestimmen könnten, damit unsre Tugend nicht Maschinenwerk oder Instinkt werde und mehr Werth habe, als die Schwingungen einer Uhr oder das Aufblühen einer Blume. Sobald also die Verführungen zur Sünde, die von innen oder außen kommen können, in dieser Welt fehlten, würden wir zwar legal handeln, aber unsre Legalität wäre keine Tugend. Sollten wir aber auf der andern Seite den Verführungen zum Bösen nicht gänzlich unterliegen, so mußten sie

b) weder zu groß, noch zu zahlreich seyn, und mit den Reizungen zum Guten im Gleichgewichte stehen. Und auch dies läßt sich aus der Erfahrung darthun.

*) Die Vortheile der Leiden schildert in einer fruchtbaren Kürze Reimarus, l. c. p. 686. und der Verfasser der moralischen Wissenschaften Th. II. S. 256.

630 817.

Gott hat uns hinlängliche Warnungen und Belehrungen über das, was wir thun und lassen sollen, durch das uns inwohnende Sittengesetz und durch die Religion, die durch dasselbe postulirt wird, gegeben, so daß nicht nur die, die des Geschenks einer positiv-göttlichen Religion genießen, sondern selbst die, die dieser entbehren, nach dem Ausdruck Pauli (Röm. 1. 20) keine Entschuldigung haben, wenn sie in ihrem Dichten eitel sind und wenn ihre Herzen verfinstert werden. Gott hat ferner durch das aus der praktischen Vernunft hervorgehende Gewissen dem Laster so hinlänglich vorgebauet, als geschehen konnte, wenn die Menschen nicht zur Tugend gezwungen werden sollten. Konnte Gott also anders handeln, wenn wir auf der einen Seite mit Freyheit Entschließungen fassen, und auf der andern nicht von den Leidenschaften und Neigungen zum Bösen fortgerissen werden sollten *). Daß sich übrigens die Zurechnungsfähigkeit nach dem jedesmaligen Zustand der moralischen Kentnisse eines Individui richte, und daß also z. B. der Bewohner der Südseeinseln für den Diebstahl, den er begehet, nicht verantwortlich sey, ist einleuchtend.

*) Wenn man zuweilen sagt: der Mensch konnte nicht anders in seiner Lage handeln, er mußte sündigen — so kann dies von der gegenwärtigen Handlung wahr seyn; die Reizungen zur Sünde können so stark seyn, daß er nicht anders konnte, als — sündigen. Allein die Imputationsfähigkeit dieser Handlung liegt dann in des Menschen vorhergehendem Betragen, wo er die Stimme des Sittengesetzes überhörte, seinen Leidenschaften nachgab und also in des Allwissenden Augen schon ein Verbrecher war, ehe er noch das Verbrechen begieng.

Dritter Abschnitt.

Beweise für diese Theorie von der Regierung Gottes aus der Vernunft und Erfahrung.

§. 21.

Nachdem in dem vorigen Abschnitte gezeigt worden ist, daß keine gegründete Einwendung gegen diese Theorie gemacht werden könne, und sie also gleichsam negativ bewiesen wurde, so wende ich mich nun zur Führung des positiven Beweises, wo dargethan werden soll, daß die moralische Theorie, die in dieser Schrift aufgestellt worden ist, am besten mit dem, was die Regierung Gottes bewirkt, oder mit der Erfahrung, mit der Natur dessen, der unter dieser Regierung steht, oder mit der Natur des Menschen, und endlich mit der Natur dessen, der diese Regierung verwaltet, oder mit der Natur Gottes übereinstimme. Es ist übrigens nicht sowohl der Satz zu beweisen: Gott beabsichtiget durch seine Regierung zugleich das moralische Beste seiner vernünftigen Geschöpfe — denn diesen wird wohl kein Verständiger in Zweifel ziehen — als vielmehr der: Gott beabsichtigt bey seiner Regierung zuerst das moralische Beste seiner vernünftigen Creaturen.

§. 22.

Dieser Satz stimmt denn zuerst mit der Erfahrung weit besser überein, als die gewöhnliche Meynung, wo man die Schicksale des Menschen, mit Zurücksetzung der Heiligkeit Gottes, zuerst von seiner Liebe ableitet, und keine andre Absicht in ihnen anerkennt, als uns ein gemächliches Leben zu ertheilen. Woher sind denn die vielen Leiden auf Erden? und wenn auch billig die verschuldeten hier abgerechnet werden, beweisen denn die unverschuldeten, die vielleicht eben so zahlreich sind, nicht daß man mit dieser Theorie nicht ausreiche? Wenn es Gottes Absicht war, immerdar das zu geben, was für uns (als in der Sinnlichkeit gegeben) am besten war, warum geht es dem Redlichen so oft (sinnlich) übel und dem Schurken (sinnlich) wohl? wie unzureichend ist die Ausflucht, daß man nie genau wisse, ob ein Mensch gut oder böse sey *)? wenn ich auch den Guten nicht mit Sicherheit auszeichnen kann, erklärt den Lasterhaften nicht die Illegalität seiner Thaten für das, was er ist? Wie ungründlich ist es, wenn ich den leidenden Redlichen glauben mache, er müsse noch auf dieser Welt äußerlich glücklich werden **)? Geschieht nicht oft das Gegentheil?

*) Diese Ausflucht braucht Reimarus, im a. B. S. 667.

**) Hierwider warnt uns der vortrefliche Verfasser der moral. Wissensch., Th. II. S. 255. Es ist vermessen gedacht — sagt er — wenn wir mit Zuverlässigkeit schließen wollen: ich muß noch in diesem Leben glücklich werden; — auf dieses Leiden, das ich jetzt auszustehen habe, soll desto mehr Glück auf dieser Welt folgen!

Soll denn sein Glaube an die Vorsehung scheitern? o wie unglücklich wär er dann! So groß aber die Schwierigkeiten sind, die sich der gewöhnlichen Theorie dieses Lehrsatzes entgegenstellen, so leicht und verständlich wird dieses Dogma, sobald es aus einem moralischen Gesichtspunkt aufgefaßt, und Leitung zur Sittlichkeit als die Hauptsache; Austheilung angenehmer sinnlicher Empfindungen aber als die Nebensache dargestellt wird, die nicht eher eintrete, als bis die Gesetze, die die Geister und Körperwelt regieren, mich in eine Lage versetzen, die meinen Empfindungen schmeichelt. Dies bestätiget nicht nur die allgemeine Weltgeschichte, die uns so viel große Männer und günstige Veränderungen für Tugend, Künste und Wissenschaften aufstellt *), sondern auch die Umstände, die das Leben eines jeden einzelnen auszeichnen und die sämtlich zur Erreichung des moralischen Weltzwecks brauchbar sind, da sie hingegen nicht immer den Empfindungen entsprechen, welches doch nach der gewöhnlichen Theorie, wo nicht stets, doch in den meisten Fällen geschehen sollte. Blicke ich nach der gewöhnlichen Theorie in die Welt, welche Unordnung, welche Verwirrung sehe ich dann! arme, kranke, hülflose ohne Zahl! nicht dem Verdienst; der Geburth, den günstigen Verbindungen wird Amt und Brod zu Theil! Gegen Einen Fall wo ein verdienstvoller Mann sich durch seine eigne Kraft emporschwingt, finde ich hundert, wo unwürdige

*) Man vergl. die moral. Wissenschaften, Th. II. S. 310. Jerusalem im a. B. Th. I. S. 215. Hermes im Handbuch der Religion, I. Hptst. 4te Betr. gegen das Ende.

durch mächtige Gönner sich erheben. Gegen einen Fall, wo der Betrüger gestürzt wird, bemerk ich hundert, wo er bis an seinen Tod in Freude und Ehre lebt. Denk ich aber an den Zweck dieser anscheinenden Unordnung, welch' ein gotteswürdiger Schauplatz ist mir dann die Welt. Tausend Kräfte wirken; tausend und aber tausend Triebfedern im Menschen sind thätig und bereiten ihm selbst Qualen zu, um ihn auf die sittliche Güte zu lenken. In diesem Zweck vereinigen sich alle Zwecke bey der Regierung Gottes, durch ihn lösen sich alle Mistöne der Welt in den schönsten Einklang auf *).

§. 23.

Auch der Natur des Menschen ist diese moralische Theorie weit gemäßer, als die gewöhnliche. In dieser wird alles auf sinnliche Empfindungen berechnet; man hofft und glaubt, Gott werde unsre Lebensveränderungen so einrichten, daß diese mit denselben zufrieden seyn könnten. Ist denn aber diese sinnliche Bedingung unsrer Existenz unsre ganze Natur? sind wir nicht auch moralische Wesen? wohnt in uns nicht ein Sittengesetz, das auf die Herrschaft über unser ganzes Ich Anspruch macht? Wenn wir also nicht blos sinnliche, sondern auch moralische Wesen sind, so muß Gott doch nicht blos auf die erstere sondern auch auf die andre Bedingung unsrer Existenz bey seiner Regierung sehen; und wenn in vielen Lagen nicht für beyde zugleich gesorgt werden kann, weil dieses nicht allemal zu vereinigen ist,

*) Moral. Wissensch. Th. II. S. 258.

so verdient doch wohl das Moralische den Vorzug, da es sich selbst als die erhabenste Disposition der Menschheit ankündiget? Sollten denn die Lebensveränderungen die unsre ganze Existenz auf Erden bestimmen, mehr den unedlern, als den edlern Theil der menschlichen Natur beabsichtigen? Dies ist ein Satz, den die Vernunft schlechterdings nicht bejahen kann.

§. 24.

Diese Theorie wird endlich auch durch die Natur Gottes und durch die Idee eines ethischen Gottesreiches begründet. Was wäre uns wohl Gott, wenn er nicht heilig wäre? könnte ihn dann die Vernunft wohl glauben? wenn er aber heilig ist, so verlangt er auch, daß wir uns der Heiligkeit nähern sollen. Wenn er aber dies verlangt, so muß er uns auch Reizungen und Gelegenheiten dazu geben. Wo kann er dies aber anders thun, als in den Lebensveränderungen, durch die er uns auf Erden gehen läßt? was wird also wohl der Hauptzweck dieser Lebensveränderungen seyn, der, uns zu freuen, oder der, selbst nach Heiligkeit zu streben? Und wenn beyde sich in irgend einem Falle nicht vereinigen lassen, welcher wird in dem ethischen Staat Gottes den Vorzug haben? Wird Gott dem Menschen sinnliche Veränderungen ohne moralische Absichten können erleben lassen, um die sinnliche Natur des Menschen zu befriedigen; oder wird er — als der heilige Geist — bey allen Schicksalen unsre Heiligung beabsichtigen; gesetzt unser Verlangen nach Erdenfreuden bliebe uner-

fällt *)? Mich deucht diese Frage beantwortet sich von selbst.

*) Hieraus kann man beurtheilen, in welchem Verhältniß die dogmatischen Artikel von der Providenz und von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes gegen einander stehen. Schränckt man letztere blos auf die — durch die Offenbahrung beabsichtigte — Wirksamkeit Gottes für unsre Heiligung ein, so verhalten sie sich wie genus und species, die Providenz begreift alle — die Wirkung des heiligen Geistes blos die durch die geoffenbarte Religion beabsichtigte Leitungen zur sittlichen Güte in sich. Erweitert man aber den Begriff der Gnadenwirkungen dadurch, daß man alle Leitung zur moralischen Güte darunter versteht, die wir Gott verdanken; ein Begriff den allerdings schon Theologen angenommen haben (m. sehe Campens Leitfaden beym christl. Religionsunterricht S. 96.) so sind beyde Dogmata völlig eins, nur mit dem Unterschied, daß, wenn ich von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes rede, ich die Führungen Gottes betrachte, in wie ferne sie den innern Menschen afficiren und erwekken; spreche ich aber von der Vorsehung, so betrachte ich die göttliche Führung zur Heiligung mit der Bestimmung, daß der in die Sinnlichkeit gegebne Mensch aus allen Leiden und Freuden des Lebens das Resultat lernen soll: du sollst heilig werden!

Vierter Abschnitt.

Uebereinstimmung dieser Theorie mit der Schrift.

§. 25.

Soll endlich diese Meynung auch aus den heiligen Urkunden der Offenbarung bewiesen werden, so ist dabey zweyerley zu thun nöthig. Es muß zuerst gezeigt werden, daß Gott keine äußerlichen Belohnungen und Strafen ertheile: sondern daß die Schicksale der Menschen nach ganz andern Gesetzen, als nach dem sittlichen Gesetze bestimmt werden. Es muß sodann zweytens dargethan werden, daß Gottes Regierung sich auf einen moralischen Zweck beziehe. Und wenn auch nicht mit ganz deutlichen Worten der Schrift gezeigt werden könnte; daß dieser Zweck der erste Zweck der göttlichen Regierung sey, so würden uns doch jene Vernunftgründe, die im dritten Abschnitte angeführt sind, verbinden, ihn über alle Zwecke zu erheben.

§. 26.

Im alten Testament scheint es zwar, als ob dem physischen Wohl der Menschen ein großer Werth beygelegt werde. Es ist in diesem ehrwürdigen Buche gar

nichts Seltenes, daß Unglücksfälle aller Art als Strafgerichte des gerechten Gottes, und im Gegentheil glückliche Umstände als Belohnungen desselben dargestellt und verkündiget werden. Beyspiele zum erstern Fall sind, um nur bey einigen bekannten Erzählungen stehen zu bleiben: die Vertreibung der Stammältern aus dem Paradiese, Gen. III. 24. nebst den vorher angekündigten Strafen 16 — 19. die Strafe des ersten Brudermordes IV. 14. die Sündfluth VI. 13. die Zerstörung der Städte im Salzthal XIX. 20 ff. die bestraften Empörer wider die mosaische Gesetzgebung Lev. X. 1. 2. Num. XII. 10. ff. XVI. 1. ff. die Niederlage bey Ai, Jos. VII. 6. 11. ff. nebst den Folgen der vernachläßigten Ausrottung der Cananiter, Iud. III. 8. IV. 1. 2 X. 6. 7. positive Strafen der Abgötterey. 1. Reg. XIV. 22. ff. 2 Reg. XVII. 16. 17. 25. u. s. w. Beispiele zum zweiten Fall, wo gute Umstände als Belohnungen des guten Verhaltens verheissen oder aufgestellt werden, geben: die dem Abraham ertheilten Verheissungen einer zahlreichen Nachkommenschaft, Gen. XV. 5. die Erhaltung Noahs VI. 8. Die Verheissungen, die im Segen Jakobs enthalten sind XLIX. ganz, der wieder reichgewordne Hiob, Hiob XLII. 10. ff. In allen diesen Stellen, deren Reihe insonderheit aus den prophetischen Schriften des Alten Testaments noch ansehnlich könnte verlängert werden, scheint das Dogma zu liegen: daß es zwar möglich sey, daß die guten Menschen zuweilen in Noth geriethen, daß sie aber noch auf Erden aus ihr befreyet werden würden, und daß im Gegentheil die Bösen, so gut es ihnen auch eine Zeit lang gehe, doch am Ende noch unglücklich

würden. Dieser Satz scheint der Schlüssel zur Geschichte Hiobs zu seyn und auch den Verfassern einiger Psalmen, z. B. des LXXIII. XXXVII. vor Augen geschwebt zu haben, indem hier unbedingt den Bösen Verderben und den Guten Gutes angekündiget wird. Unterdessen scheinen uns doch diese Stellen, so zahlreich sie auch sind, noch nicht zu berechtigen, jenes Dogma als allgemeingültig zu gründen! Auch haben die Religionsgelehrten dies zu allen Zeiten anerkannt und sich dabey auf eine doppelte Art von der Verbindlichkeit, jenen Satz als einen allgemein geltenden Lehrsatz anzunehmen, losgewunden. Die ältern Religionsgelehrten und auch viele von den neuern nehmen eine mehr als gewöhnliche Fürsorge Gottes bey dem Jüdischen Volke und seinen Stammvätern an und stellen diesen singulären Begriff unter dem Nahmen einer Theokratie auf. Andre, vorzüglich neuere Theologen suchen diese Ausdrücke durch den sinnlichen Styl der Urwelt zu rechtfertigen, vermöge dessen man nicht genug zwischen unmittelbarer und mittelbarer Vorsehung unterscheide, Unglücksfälle als Zeichen des göttlichen Misfallens (Zorns) und glückliche Veränderungen als Beweise des Beyfalls Gottes betrachte — und so pflegt sich allerdings der Ungelehrte selbst noch zu unsern Zeiten über die menschlichen Schicksale auszudrücken. Uebrigens enthält diese Meynung nichts weniger als einen Tadel gegen die Schriftsteller des A. T., denn wer, wie sie, für den großen Haufen schreibt, muß sich auch nach dem unter demselben herrschenden Sprachgebrauch bequemen. Nur soviel schließen wir hier aus dieser doppelten Meynung der Religionsgelehrten, daß

man es zu allen Zeiten gefühlt habe, jene Vorschriften, wo z. B. guten Kindern ein langes Leben auf Erden versprochen wird, Ex. XX, 12. wo den Bösen Schimpf, Verlust und Tod gedrohet wird, Ps. XXXVII. 9. 28. 38. und unzählige andere Aussprüche ließen sich nicht auf alle Zeiten und Völker ausdehnen und man dürfe aus ihnen kein unbedingtes Dogma ableiten.

Auf der andern Seite fehlt es auch nicht an Stellen, wo die Tugend als die gesegnete Folge der Menschenschicksale vorgestellt wird, m. vergl. Ps. CXIX. 77. 71. XXIII. 3., wohin insonderheit die Stellen gehören, wo die Begebenheiten des Israelitischen Volks als Mittel gegen die Abgötterey und Gelegenheiten zur wahren Gottesverehrung beschrieben werden, Ps. CV. 45. 1. Reg. IIX. 60. 61. Deut. IV. 35. 39. 40. IIX. 2. 3. 5. 6. Daß ferner insonderheit durch Leiden die moralische Vervollkommerung beabsichtiget werde, wird ganz deutlich Prov. III. 3. 4. gelehrt. Es ist also der Lehre des A. T. ganz gemäß, wenn wir, nach der hier entworfnen Vorstellungsart bey der göttlichen Regierung moralische Absichten erwarten. Daß aber diese moralischen Absichten der Hauptzweck der Lebensveränderungen sey, wird von dem neuen Testament außer allem Zweifel gesetzt.

§. 27.

Der Stifter der christlichen Religion legt nähmlich weder den Empfindungen aus äußerlichen Lebensveränderungen einen hohen Werth bey, noch versäumt er,

seine Nachfolger zu ermahnen, aus allen Schicksalen ihres Lebens moralische Vortheile zu ziehen und dieses als die erste Absicht derselben zu betrachten. Er erklärt daher, daß man äußerliche Unglücksfälle für göttliche Strafen nicht geradezu ansehen könne. Er leugnet, daß jener Blindgebohrne um seiner oder seiner Aeltern Sünden willen blind sey, Joh. IX. 2. 3. Er erklärt, daß die, die Pilatus morden ließ, und die, die der Thurm in Siloah erschlug, um dieses gewaltsamen Todes willen nicht für größere Sünder zu halten wären, als die, die ihr Leben erhalten hätten. Luc. XIII. 1. ff. Selbst die traurigste Begebenheit, die derselbe verkündigte, die Zerstörung der Stadt Jerusalem, stellte er nicht geradezu als ein Strafgerichte Gottes vor (wie man vermuthen könnte, da er sich in andern Fällen nach dem Sprachgebrauch, der im A. T. herrschet oder seinem Zeitalter bekannt war, richtet), sondern als die betrübte Folge der Denkungsart eines Volks, das nicht wisse, was zu seinem Frieden dienet, Luc. XIX. 41. Er ist auch soweit davon entfernt, seine Schüler mit einer besondern Hülfe Gottes zu trösten, daß er ihnen vielmehr empfiehlt, sich mit Klugheit und Vorsicht dem Gräuel der Verwüstung zu entziehen, Matth. XXIV. 15. Ein Beweis, wie sehr der im 12. §. bewiesene Satz: daß Gott den Naturgesetzen ihren Lauf lasse und weder bey Frommen noch bey Gottlosen eine Ausnahme mache, mit der Denkungsart Jesu übereinstimme. Eben so deutlich sagt er dies in der bekannten Spruchstelle: Gott lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte Matth. V. 45.

Auch mit dem Reichthum und andern günstigen Umständen des Erdenlebens verfährt Jesus so, daß er, weit entfernt, sie für einen besondern Beweis des göttlichen Wohlgefallens zu erklären, sie vielmehr für wichtige Hindernisse des Reiches Gottes hält. Matth. XIX. 23. Marc. IV. 19. Damals waren Reichthümer ein vorzügliches Hinderniß des Christenthums. Daß sie es aber noch jetzt oft sind, und daß daher dieser temporelle Satz allgemeine Gültigkeit habe, lehrt die Erfahrung. Er verheisset daher der Tugend nicht sowohl diese Vortheile als vielmehr geistige und ewige Folgen Matth. V. 3. ff. Er lehret endlich, die Hauptsorge eines seiner Bekenner müsse nicht auf das Irrdische gehen, sondern auf das Bemühen ein würdiger Bürger des ethischen Staates Gottes zu werden und trägt also die hier vorgetragene Lehrart von der göttlichen Regierung mit den deutlichsten Worten vor. Trachtet — sagt er Matth. VI. 33. am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, welches, man mag auch das Reich Gottes erklären, wie man will und auch diesen Ausspruch zunächst auf seine auszusendenden Lehrer des Evangelii beziehen, doch immer den Begriff einer moralischen Tendenz enthält, die hier als das wichtigste Geschäfte der Bekenner Jesu vorgestellt wird, und als solche allgemeine Gültigkeit besitzt. Er sagt ferner, es ist Gottes Wille nicht, daß selbst der Geringste unglücklich werde, Matth. XVIII. 14. Wenn aber dieses Gottes Wille nicht ist, wie kann Gott anders verhindern, daß es nicht geschehe, als durch seine Regierung? welches ist also die Hauptabsicht derselben? Nicht die, daß keiner verlohren, daß alle

besser werden sollen? Wie wichtig diese Absicht in den Augen Jesu war sehen wir auch aus dem Gebete, das er seine Jünger für die Verbreitung des Reiches Gottes beten lehrte. Luc. XI. 2 — 4. Alles bezweckt das moralische Wohl der Menschheit in demselben; und in Ansehung des Leiblichen lehrt er sie bitten blos um das — Nothdürftigste. Ist das nicht ein neuer Beweis, daß Jesus in dem Menschenleben nicht sowohl Freude und Glückseligkeit, als vielmehr Gelegenheiten zur Heiligung von Gottes Regierung erwarten lehrte? *)

§. 28.

Nirgends endlich ist dieser Satz deutlicher aufgestellt, als in den Briefen der Apostel, die in den mancherley Leiden, die schon damals die Christengemeinden zu beunruhigen anfingen, und deren Fortdauer und Vermehrung leicht vorauszusehen war, die herrlichste Veranlassung fanden, über die göttlichen Absichten in Regierung der menschlichen Schicksale, nachzudenken und Be-

*) Daß übrigens Gebete von der Art: Bittet, so wird euch gegeben, klopfet an, so wird euch aufgethan: nicht Erdengüter verheissen, sondern sich zunächst auf das Lehrgeschäfte der Schüler Jesu beziehen, und also keine besondre Vorsehung, die alles das erfülle, was man in dem Nahmen Jesu bete, begründen, erkennen jetzt die meisten Theologen an, und man würde die Wahrhaftigkeit Jesu beeinträchtigen, wenn man sie für unbedingt geltende und alle Menschen umfassende Verheissungen erklärte. M. vergl. das neue Theolog. Journal, VI. B. 5. Stck. 1093. S.

lehrungen darüber zu ertheilen. Weit entfernt also, die Leiden dieses Lebens für göttliche Strafgerichte zu halten, erklären sie dieselben zwar für etwas, das für die Gegenwart unangenehm sey und Traurigkeit wirke, das aber in der Zukunft die herrlichsten Früchte trage Hebr. XII. 11. Daß Paulus in diesen Worten blos auf die moralischen Vortheile sehe, ist aus der Sache selbst und aus dem Vorhergehenden und Nachfolgenden in dieser Stelle klar; und dieser Gesichtspunkt trift mit dieser Theorie aufs genaueste zusammen, wo auch von allen Umständen dieses Lebens moralische Absichten postulirt werden. Daß es ferner möglich sey, bey allen Stürmen in der Sinnenwelt im Guten fortzuschreiten, sagt Paulus in einem sehr passenden Bilde, 2 Cor. IV. 16. und setzet sogleich hinzu, welche Denkungsart hierzu nöthig sey. Wer diese Früchte von den Tagen des Unglücks haben will, der muß nach der Vorschrift des Apostels nicht sowohl auf das Sichtbare (auf die sinnlichen Empfindungen) als vielmehr auf das Unsichtbare (auf die Fortschritte in der sittlichen Güte) hier und in der Ewigkeit sehen v. 17. 18. Doch nicht blos Unglück — alle Lagen des Lebens, können und sollen uns, wenn nur Liebe zu dem Allheiligen in uns wohnet, zur Tugend führen. Dies sagt Paulus an mehrern Orten, z. B. Röm. IIX. 8, 1 Tim. IV. 8. — Wie hoch ferner die Apostel die Beförderung des moralischen Glücks schätzen, sieht man daraus, daß sie ihren Schülern nicht sowohl äußerliche Glücksumstände, als vielmehr moralische Vervollkommerung anwünschen, Phil. I. 9. 2 Petr. I. 2.; auch ihre Freude nicht sowohl über die Gesundheit, den Reich-

thum, und andre äußerliche Vortheile der ersten Christen, dergleichen wo nicht bey allen, doch bey einigen mußten gefunden werden — als vielmehr über ihr Wachsthum im Guten äussern, Röm. I. 8. 1 Cor. I. 4. Eph. I. 3. ff. 1 Petr. I. 3. Jac. I. 17. coll. 18 u. a. mehrern Orten. Hieraus scheint mit Recht gefolgert werden zu können, daß die menschlichen Schicksale nicht sowohl angenehmer Empfindungen wegen, als vielmehr, um uns besser zu machen, von Gott veranstaltet würden. Jedoch dies sagt der apostolische Unterricht noch faßlicher, indem er der Creatur (welches entweder Menschen überhaupt, oder Nichtchristen, oder Anfänger im Christenthum bedeuten kann) die Freyheit der Kinder Gottes verspricht, Röm. IIX. 21. — indem er allen Anstalten, die Gott durch Schaffen und Erhalten zum Besten des menschlichen Geschlechts gemacht hat, die Absicht beylegt, daß die Menschen Gott suchen, d. h. daß sie durch die göttlichen Führungen fromm und gut werden sollten, denn Gott wäre nicht ferne von einem jeden; jeder hätte Gelegenheit, frömmer und besser zu werden, Act. XVII. 27. — indem er ferner die Christen anweiset, bey allen ihren Handlungen auf Gott und Jesum Rücksicht zu nehmen, und so durch jede Anwendung ihrer Kräfte edler zu werden, Col. III. 17. indem er endlich die Bekanntschaft, in die sie mit dem Christenthume gekommen wären, als eine Triebfeder aufstellt, die Sünde zu vermeiden Tit. II. 11. und Gutes zu thun Ephes. II. 10. 1 Thess. IV. 7. Ich glaube, diese Stellen werden hinreichend seyn, um darzuthun, was die Apostel von dem Zweck

der mancherley Lebensveränderungen denken, ob sie dieselbe blos für die Bedingung sinnlicher Freuden oder vielmehr für Aufforderungen gehalten haben, sich der Heiligkeit zu nähern? *)

*) Dieser Vorstellungsart blieben auch in der Theorie die Religionsgelehrten der Christen meisten Theils getreu. Sie erklärten, Gott wolle uns geistliche (moralische) Güter alle Mahl so oft wir es wünschten ertheilen; um leibliche (sinnliche) Güter müßten wir ihn aber mit Einschränkung oder Bedingung bitten. In dieser Vorstellung liegt unstreitig der wahre und wichtige Gedanke: daß nicht das Sinnliche, sondern das Geistliche oder Moralische unsre Bestimmung sey und daß wir in leiblicher Noth nicht unter allen Umständen von Gott Befreyung erwarten dürften, denn deswegen sollte ja (nach der Meynung der Theologen) die Bedingung hinzu gesetzt werden. Allein in der Ausübung verließen viele diese richtige, selbst von den symbolischen Büchern bestätigte Theorie. Und dies thaten sie zwar auf eine doppelte Art, theils indem sie die sinnliche Sprache des alten Testaments nachahmten und Unglücksfäle aller Art für Strafgerichte Gottes erklärten, wobey sie denn den Belehrungen Jesu; Joh. IX. 2. und Luc. XIII. 1. ff. gerade zu widersprachen; theils indem sie die Güte und Barmherzigkeit Gottes so erklärten, daß sie dieselbe blos auf Erdenglück und Erdenfreuden bezogen, davon aber, daß uns die Güte Gottes durch die Schicksale unsers Lebens zur Buße leiten, zu guten Menschen erziehen wolle, gänzlich schwiegen. Anstatt also, wie es sich für Lehrer einer moralischen Religion geziemt hätte, den ohnehin in dem Menschen regen Trieb nach Sinnenfreuden zu schwächen, und den moralischen Trieb zu stärken, kehrten diese Theologen die Maximen um; erinnerten die Menschen blos an das irdische Wohl, das sie aus der Hand Gottes empfingen, und übersahen, dasselbe als ein Mittel anzukündigen, das auf ihre moralische Veredlung abzwecke. Wär es aber

Fünfter Abschnitt.

Nutzen dieser Theorie.

§. 29.

Die in dieser Schrift vorgetragene Theorie von der göttlichen Regierung unsrer Schicksale läßt sich auch endlich dadurch von einer vortheilhaften Seite zeigen, weil sie nicht nur den Vortrag dieses Lehrsatzes selbst veredelt, sondern auch auf einige andre Lehrsätze, die mit diesem in Verbindung stehen, das vortheilhafteste Licht wirft.

§. 30.

Veredelt wird durch diese Vorstellungsart das Dogma: Gott regieret die Menschen. Denn weil diese Theorie das Besserwerden als die Hauptsache der göttlichen Führungen aufstellt, so wird durch diesen Gedanken

nicht besser, wenn Volkslehrer bey allen Lagen ihrer Zuhörer dies ihr erstes Geschäft seyn ließen, moralische Empfindungen, Standhaftigkeit in Ausübung der Pflicht, Haß gegen das Böse in ihrem Herzen zu erzeugen: anstatt daß viele derselben durch ihre verkehrten Maasregeln die guten Eindrücke verwischen, die die Schicksale des Lebens auf die Herzen der Menschen gemacht hatten? —

1) die Würde der Menschheit in ihrem schönsten Lichte dargestellt. Sinnliche Freuden haben wir mit den Thieren gemein. Auch diesen hilft Gott auf mancherley Art und sorgt für sie auf das väterlichste. Matth. VI. 26. *). Wenn also Gott für uns Menschen auch weiter nichts thäte, als daß er uns durch die Regierung unsrer Schicksale zu sinnlichen Freuden Veranlassung gäbe und uns aus der Noth befreyte, so thäte er nichts mehr, an uns Vernunftwesen, als er an den unvernünftigen Thieren alle Tage thut. Oder wenn dies, recht glücklich durch äußerliche Umstände auf Erden zu werden, der Hauptgesichtspunkt wäre, aus dem unser Leben hienieden betrachtet werden müßte, so hätte unser Leben und das Leben eines Thiers gleichen Werth, denn auch dies fühlt den wohlthätigen Einfluß äußerlicher Umstände. Erniedrige dich also, o Mensch, zur Freyheit und Heiligkeit erschaffenes Vernunftwesen — erniedrige dich nicht unter

*) Und in gewisser Rücksicht sorgte Gott dann noch besser für das unvernünftige Thier, als für uns Menschen. Es genießt mit seinem blinden Triebe weit ruhiger und sichrer, als der Mensch mit seiner Vernunft, die erst durch mißliche Erfahrungen eine Führerin zum unschädlichen Genusse wird. Es lebt immer in der Gegenwart, da dem Menschen oft die süsseste Gegenwart durch den Gedanken in die Zukunft verbittert wird. Zum höchsten Grad des Jammers, zur Verzweiflung ist es völlig unfähig, da hingegen tausend und aber tausend Menschen verzweifeln müßten, wenn sie blos auf ihre äußerliche Lage sehen sollten. Weit entfernt also, daß (irdische) Glückseligkeit der Zweck des menschlichen Geschlechts seyn könne, scheint es vielmehr darinne unter dem unvernünftigen Thiere weit zurück zu seyn. Moralische Wissenschaften Th. II. S. 181.

die unvernünftigen Thiere; lege deinen Schicksalen keine so geringfügige Absicht bey, als man bey den Schicksalen des unvernünftigen Thieres erblickt, sondern fühle, wozu du bestimmt bist! und preise den Vater deines Lebens, daß er dir einen höhern Standort anwies, als dem Thiere des Feldes, preise ihn, daß du zur Tugend und Frömmigkeit bestimmt bist und dazu in deinen Schicksalen die stärkste Ermuntrung, die dringendste Aufforderung findest! Man vergl. die moralischen Wissenschaften. Th. II. S. 248.

Je tiefer übrigens diese Hauptlehre der moralischen Religion dem Herzen des Menschen eingedrückt, je öfter er an seine Würde, die aus der moralischen Bestimmung seines Geschlechts hervorgeht, erinnert wird, desto sicherer wird er geleitet, sich und andere vernunftmäßig zu behandeln, jedes Vernunftwesen als Selbstzweck zu betrachten, und weder zu seiner und zu andrer moralischen Verschlimmerung etwas beyzutragen. Wie wichtig ist also in dieser Hinsicht die hier gegebne Theorie von der Regierung Gottes! —

§. 31.

Eben diese Theorie giebt auch

2) dem Menschen eine sehr brauchbare Anleitung, nach Tugend und Vollkommenheit zu streben, und das ist wahrlich kein geringer Nutzen derselben. Denn je mehr die Menschen den Reizungen zum Bösen ausgesetzt sind, je stärker ihre Leidenschaften sprechen, je gewaltiger das Beyspiel zum Sündigen fortreißt und je

mehr insonderheit die Sinnlichkeit unsers Jahrhunderts allen Kampf gegen das Böse verschmähet, desto mehr müssen auch Lehrer, die ihren Beruf mit heiligem Ernste treiben wollen, alle Mittel gebrauchen, wodurch sie den Hang zur Sinnlichkeit dämpfen und die Kraft des in uns wohnenden Sittengesetzes beleben können. Nun scheint aber nichts so sehr diesen Hang zur Sinnlichkeit zu begünstigen, als der Gedanke, es sey Gottes Absicht, uns durch die Veränderungen des Lebens soviel als möglich (sinnlich) angenehme Schicksale erfahren zu lassen. Denn wenn dies Gottes Absicht ist, kann es dann dem Menschen wohl verdacht werden, wenn auch er dahin strebt, recht viele Lebensfreuden zu genießen, oder mit andern Worten: recht sinnlich zu werden? Kann diese eudämonistische Zweckbestimmung nicht von Uebelunterrichteten leicht dazu gemißbraucht werden, daß sie mit Hintansetzung ihres Gewissens sinnliche Freuden suchen und ist dann dem Laster nicht Thor und Thüre geöfnet? Es ist dies freylich ein Mißbrauch der gewöhnlichen Theorie, aber ein so leicht möglicher Mißbrauch derselben, daß schon um dessentwillen die gewöhnliche Vorstellungsart verlassen werden sollte. Leicht möglich, sag' ich, ist dieser Mißbrauch, denn wo ist die Grenze zwische erlaubten und unerlaubten Sinnenfreuden, die nach dieser Theorie so wichtig sind, daß es selbst der erste Zweck Gottes war, weswegen er uns die Laufbahn dieses Lebens eintreten ließ? wie fein ist diese Grenze gezogen? wie bald von dem ungebildetern und sinnlichern Theil der Menschen überschritten? Wenn man einmal diesem äußerlichen Wohlstande einen so großen Werth

beylegt, daß er die Hauptabsicht der Regierung Gottes seyn soll, so ist gewiß nichts natürlicher, als daß dieser Theil des menschlichen Geschlechts auch auf unerlaubte Freuden diesen Werth überträgt, da ihn zumal sein eigner Hang dazu aufmuntert, und die unerlaubten Sinnenfreuden von den erlaubten sehr oft nicht der Art nach, sondern blos dem Grade nach *) und wegen der jetzigen Zeit- oder Ort-Bedingung **) des Individui verschieden ist. Weit mehr scheint aber die hier aufgestellte, moralische Theorie der Sinnlichkeit vorzubauen. Nach ihr sind nicht jene, so leicht zur Sünde reizende Glücksumstände, sondern Heiligung ist nach ihr das Ziel, das Gott durch unsre Schicksale beabsichtiget hat. Sie legt also der eigentlichen Bestimmung des Menschen eine Wichtigkeit bey, die nicht ohne wohlthätige Folgen seyn kann, bey dem eydämonistischen System aber leicht übersehen wird, weil diese Bestimmung zur Heiligung nicht an der Spitze des Systems steht und sich daher leicht unter andre Sätze verliehrt. Sie giebt ferner dem Menschen eine unmittelbare Anleitung keine der Begebenheiten, die er erlebet, für seine moralische Bildung unbenutzt zu lassen, da jene Theorie nur Freude im Glück und Hofnung im Unglück bewirkt, und erst durch diesen Umweg das Herz zur Pflichterfüllung führen will. Sie stellt auch endlich die Pflichten selbst nicht als Pflichten der Dankbarkeit und Gegenliebe gegen Gott auf, deren

*) Trinken und sich betrinken.

**) Spielen in den Stunden der Muße und in den Stunden der Arbeit.

[aber Heiligung des ganzen Menschen —

bindende Kraft also wegfallen müßte, sobald mir meine Lage nicht gefällt, sondern sie trägt sie als Pflichten des unbedingten Gehorsams vor, denen sich kein Vernunftwesen entziehen kann, ohne seine Würde auf die niedrigste Art zu schänden; die daher auch dann erfüllt werden müssen, wenn auch meine Empfindungen mit den Führungen Gottes nicht harmonirten und ich eine ganz andre Lage wünschte, denn nicht um sinnliches Wohlseyn mir zu geben, um mich moralisch gut zu machen, treffen mich die Schicksale dieses Lebens.

§. 32.

Ferner wird jedem, der Gott liebt und wünscht, daß auch sein Nahme von andern Menschen geheiligt werde, dieses moralische System von der Regierung Gottes höchst erwünscht seyn, denn durch dasselbe wird

3) Die Ehre Gottes gegen die Ansprüche der Sinnlichkeit geschützet *). Dieses System stellt uns nähmlich

a) seine Liebe von der erhabensten Seite dar und nicht als eine Liebe, wie sie die Welt giebt, sondern als eine Liebe, die dem Heiligen vollkommen angemessen ist. Sinnenwesen geben auch und wünschen auch Sinnenglück,

*) Ja selbst das Daseyn Gottes, als des Allheiligen, kann nach den Schlüssen der critischen Philosophie ohne ein moralisches System von Gottes Regierung nicht hinlänglich bewiesen werden. Sie bauet bekannter Weise ihren Beweis für dasselbe auf die Würde der Tugend. Kann man dieser aber hinlängliche Würde einräumen, wenn man nicht glaubt, Gott beabsichtige sie vor allem übrigen durch seine Führungen?

aber die unendliche Vernunft muß mehr als Sinnenglück für ihre Geschöpfe, die sie mit Vernunft begabte, wünschen, und wo möglich auch ertheilen. Von dieser Seite stellt aber unser System den Weltregenten dar, als den, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Ist diese Vorstellungsart nicht weit erhabner, nicht weit Gottes würdiger, als wenn wir uns Gott als den denken, der da will, daß alle Menschen auf Erden recht in Freuden und Ueberfluß leben? Welchen Vater schätzen wir höher und welchem schreiben wir eine vernünftige Liebe für seine Kinder zu, dem, der da sorgt, daß seine Kinder recht viel Güter und Reichthümer von ihm ererben, oder dem, der sich bemühet, seinen Kindern eine vernünftige Erziehung zu geben und sie zu guten Menschen zu bilden? und so müssen wir auch Gott weit höher schätzen, ihn weit mehr, als den Vater der reinsten Liebe anerkennen, wenn wir uns als die Hauptabsicht seiner Führung, Erziehung zur Vernunft und Tugend denken! und so wie ein Vater auch darauf denkt — wenn es erlaubt ist, diese Vergleichung fortzusetzen — seinen Kindern, wo möglich, neben der moralischen Erziehung ein erträgliches äußerliches Schicksal, vielleicht auch Reichthum zu hinterlassen, so wird Gott, der da der rechte Vater ist, über alles, was Kinder heißt, gewiß, wenn es sonst seinen moralischen Absichten gemäß ist, auch unsern Pfad mit Freude und Wonne bestreuen! Nur ist dieses stets das Zufällige, das wegseyn kann, ohne den Begriff der Regierung Gottes zu vernichten, da hingegen jenes das Wesentliche und Beabsichtigte der Führungen Got-

tes ist. Nicht sowohl in der Ertheilung der irdischen Freuden, als vielmehr in der Leitung zur Sittlichkeit zeigt sich also die Liebe Gottes gegen uns, (§. 17.) und dies ist die erhabenste Liebe, die sich denken läßt. Und da wir in allen Schicksalen solche Führungen zur Tugend finden (§. 11.) so fordern uns auch alle Schicksale zur Liebe, zur Dankbarkeit gegen den Regierer unsers Lebens auf. Denkt der Eudämoniste consequent, so erkennt er die Liebe Gottes in den Leiden dieses Lebens weniger, als in den Freuden; und nur die Linderung und Befreyung von jenen beleben ihn mit Gegenliebe und Dankbarkeit gegen Gott; aber der moralische Purist fühlt überall Stoff zur Dankbarkeit gegen Gott im Glücke wie im Unglück; überall sieht er sich auf dem Pfade zum Heiligthum; überall erkennt er die Liebe des Allheiligen. Selbst für die Freuden kann er Gott nicht inniger danken (wenn er consequent denken will,) als für die Leiden, denn beyde haben einen und denselben Zweck, und was jene vor diesen voraus haben, ist blos der Ausspruch des sinnlichen Gefühls, das bey unsern Pflichten keine Richterstimme besitzt. — Doch dieses moralische System stellt nicht blos die Liebe Gottes von ihrer erhabensten Seite vor; es ist auch im Stande

2) die Weisheit Gottes gegen alle Angriffe der Sinnlichkeit zu sichern, und von allen Begebenheiten des Menschenlebens wenigstens Eine Absicht des Weltregenten anzugeben. Bey dem gewöhnlichen System ist es eine sehr schwere Aufgabe, bey jedem individuellen Falle zu erklären, was Gott dabey für Absichten habe? wie er

durch diese oder jene Begebenheit das Wohl seiner Menschen befördern könne? Gewöhnlich muß man hiebey seine Unwissenheit bekennen, und mit dem Machtspruche: Gott hat es gethan, also ist es wohl gethan — allen weitern Fragen vorbeugen. Bey glücklichen Vorfällen lassen sich auch die Menschen dadurch sehr leicht zum Schweigen bringen; ihr eignes Gefühl überredet sie, daß Gott sehr wohl gethan habe *). Aber bey Unglücksfällen hält es schon schwerer, die Wißbegier des Unglücklichen mit diesem Machtspruche, der an und für sich allerdings eine sehr heilige Wahrheit enthält, zu hemmen, und eine andre Antwort kann man sehr oft, wenn man dem eudämonistischen System treu bleibt, nicht aufbringen. Bey dem hier dargelegten System findet man aber alle Mal auf die Frage: warum läßt mich Gott diese Begebenheit erleben? die bestimmte Antwort: du sollst dadurch besser werden — und wie nun jeder Vorfall des menschlichen Lebens etwas dazu beytragen könne, uns der Heiligkeit näher zu bringen, kann aus den nähern Umständen desselben sehr leicht abgeleitet werden.x) Aus denselben und aus der moralischen Beschaffenheit irgend eines Individui kann sehr leicht gezeigt werden, welche Fehler es sich, durch diesen Vorfall erweckt, abgewöhnen, welche gute Eigenschaften es sich erwerben könne. Bleibt man bey dem gewöhnlichen System stehen, so kann man oft gar keine bestimmte Absicht angeben; oft muß man sie blos muthmaßen und auf die Entwickelun-

*) Man vergl. die Beyträge zum magdeburg. Greis Th. I S. 72.

x) Wie können sich bessern Einer der in Noth ist? Wie könne Freude unter der Last seiner Trübsale, in der Nicht-Last seines Herzens, an der Verbindung seines Gemüthes denken? Wenn Gott, wenn sein Freund, Gutes will die Besserung gegenwärtiger Dem Leiden ist nicht in Gott leichter durch, daß er sie Böses sei; seine unendlichen Meister sein lässt, und nicht erwiesen sei er sei Böses sei; seine unendlichen Beziehungen, die Schöpfung-würdigen Verhältnisse möchte und wirken nur tiefer auf Zulassungen, die Schöpfung-würdigen Verhältnisse möchte und wirken nur tiefer auf die Leidens-Kraft in dem Gefühl, in dem Anspruch des Schöpfungs-Gerechten Verhältnisses.

† Wie kann der ruhig sein, der Unrecht leidet?

gen der Zukunft verweisen, wo sich der Plan Gottes weiter enthüllen werde; oft verlangt die Darlegung einer solchen Absicht Gottes eine so zusammengesetzte und weitschweifige Demonstration, daß der zum Denken nicht gewöhnte Kopf uns schwerlich wird folgen können *). Am meisten z. B. beschweren sich unsre Landleute über die Witterung; bald ist sie zu naß, bald zu trocken; bald zu heiß, bald zu kalt; bald schaden diese, bald jene Thiere ihren Früchten. Ich zweifle nicht, daß es geübten Naturkennern gelingen könne, zu zeigen, was die jedesmalige Witterung für Nutzen in der Zukunft haben könne, oder welchem andern größern Schaden dadurch vorgebeugt werde; aber theils ist dies nur errathen; theils verweiset eine solche Lehrart auf die Zukunft und man verlangt doch für die Gegenwart Trost und Belehrung; theils ist sie gewöhnlich mit so viel Umschweifen verknüpft, daß der Zuhörer selten Lust hat, uns zuzuhören. Wenn man ihm aber sagt, wenn Du auch dieses Jahr nicht soviel Getraide einsammelst, so hat doch diese Unfruchtbarkeit den Nutzen, daß du kannst dadurch besser werden; du kannst insonderheit daraus lernen, daß du nicht deswegen lebst, um recht viel Getraide in deine

*) „Wer kann Männern, wie Euler und Lambert und Boßcowich immer folgen? Wer hat allemal Tiefsinn genug, ihre Entdeckungen zu verstehen und Fähigkeit, den Spuren ihrer Beobachtungen und Schlüsse nachzuwandeln? Dürfte nicht, wenn auf dieser Strafe der Weise wandelt, den schwächern Menschen, welcher Gott in der Natur erkennen will, der andre Weg gezeigt werden, der heller ist?“ Döderlein, im christl. Religionsunterr. I. 87.

Scheuren, und recht viel Geld in deine Kasten zu sammlen, sondern daß dein Leben weit höhere Absichten hat — so bringt man den unberuffenen Beurtheiler der göttlichen Regierung zum Schweigen, das ihm inwohnende Sittengesetz tritt sogleich auf unsre Seite, überstimmt die Empfindung und überzeugt ihn von der Aechtheit dieser Darstellung der göttlichen Regierung. Wenigstens ist mir es schon einige malgelungen, unzufriedene Landleute, die Gottes Weisheit verkannten, auf diese Art zu beruhigen. Bleibt man bey solchen Naturveränderungen, über die geklagt wird, bey dem Satze stehen: daß alle solche Veränderungen einem größern Schaden vorbauen oder ihn verringern, und daher sehr nützlich sind, so hat man wohl zu bedenken, daß ihr Nutzen sehr oft nicht das Individuum trift, das den Schaden erleidet, wie z. B. bey Donner = und Hagelwetter; wo der, dessen Früchte niedergeschlagen werden, weiter keinen Gewinn von der Fruchtbarkeit hoffen darf, die durch diese Naturexplosionen bewirkt wird. Will man also diese, die den Schaden erlitten haben, mit der Nützlichkeit dieses Vorfalls trösten, so erhält man fast immer die Frage zur Antwort: warum muß aber gerade ich der seyn, der leidet? Hierauf kann man nun nichts anders antworten, als: es ist deine Pflicht zum Besten des Ganzen einen Theil deiner Freuden und Güter aufzuopfern, — aber diese Antwort führt, wie man leicht einsiehet, auf den Weg des moralischen Systems von der göttlichen Regierung; denn es wird hierdurch nichts anders gesagt, als: diese Begebenheit soll dich in der Pflichtübung und nahmentlich in der Selbstüberwindung zum

Besten andrer, in der aufopfernden Menschenliebe stärken. Denn wessen Seele nicht diese Menschenliebe belebt, dem wird jene Antwort immer unbefriedigend scheinen; der wird immer wieder fragen, warum soll ich denn das Meinige für andre aufopfern? nur der, der eine moralische Absicht in den menschlichen Schicksalen anerkennt, wird sie ausreichend finden, und sich sehr gerne überzeugen lassen, eine Aufopferung für Andre sey seiner Bildung zur Sittlichkeit sehr heilsam. Hieraus wird man einsehen, daß man stets bey diesem System eine — und zwar eine recht gotteswürdige Absicht anführen könne, denen die übrigen als Nebenabsichten untergeordnet werden müssen, wodurch denn die Weisheit Gottes allen denen gezeigt werden kann, die an ihr zu zweifeln wagen.

§. 33.

Dieses moralische System von der göttlichen Regierung wird aber auch

4) die Ehrwürdigkeit des christlichen Lehrstandes erhöhen, und dies ist wahrlich kein geringer Nutzen desselben. Wenn man bedenkt, wie die gewöhnliche Behandlung: Gott regieret die menschlichen Schicksale, von den Zuhörer aufgenommen wird, so ist wohl nicht zu verhehlen, daß sie allen Hinweisungen auf Gottes Hülfe nur mit Furcht und Zittern Glauben beymessen; daß aus der bedingt versprochenen Hülfe Gottes (§. 3.) nie ein recht freudiges Vertrauen auf Gott in Ansehung der äußerlichen Schicksale hervorgehen könne; daß unsere

Wünsche zum Besten andrer, sie geschehen nun im täglichen Leben oder im Hause des Herrn, für nicht viel mehr aufgenommen werden, als für leere Worte, an deren Erfüllung man billig zweifelt, und die oft keine andre Absicht zu haben scheinen, als dem Rangstolz der Menschen ein Opfer zu bringen *). Alles dieses muß nun in dem Herzen des unbefangnen Denkers einen üblen Eindruck zurücklassen; es muß ihm wehe thun, daß die meisten Glieder dieses ehrwürdigen Standes sich bey Gelegenheiten, wo sie für Erreichung ihres Amtszweckes recht thätig seyn könnten, unter die Menschen erniedrigen, die gerade das Gegentheil von dem, was der Lehrstand beabsichtiget, zu erlangen suchen; daß sie so wie diese sinnliche Glückseligkeit preisen und anwünschen, gleich als wenn sie nicht einen erhabnern Zustand der menschlichen Natur kennten, als den, sich es auf Erden recht wohl seyn zu lassen. Soll daher diesem Stande fernerhin Ehrwürdigkeit und Nutzbarkeit zugesprochen werden, so muß seine ganze Tendenz auf Verbreitung der Moralität gehen; er muß alle dazu dienliche Mittel anwenden und nie etwas lehren oder verheissen, wodurch dem, was nicht moralisch ist, ein zu großer Werth beygelegt werde. So wie er aber dann, wenn er nach der evdämonistischen Methode die Freuden dieses Lebens als vorzügliche göttliche Geschenke erhebt, und darüber die Einladungen zur Tugend vergißt, nicht ganz von diesem

*) Der deutlichste Beweis hiervon ist die Empfindlichkeit, die viele äußern, wenn sie glauben, nicht nach Stand und Würde aufgeführt worden zu seyn.

Fehler frey gesprochen werden kann, so sichert ihn hingegen die hier empfohlne Vorstellungsart vor allen Einwürfen von Seiten der moralischen Natur des Menschen. Sie zeigt uns dann den Religionslehrer als einen Mann, der Tugend und Heiligung höher als alles irdisches Glück schätzet, der dem Menschen in seinen Verlegenheiten nicht einen bedingten Trost, sondern einen unbedingten und ganz gewiß heilsamen Rath geben kann; dessen unterscheidendes Merkmal nicht schwarzer Rock und Kragen, sondern die Gewohnheit ist, alles, was geschieht, aus einem moralischen Gesichtspunkt zu betrachten; und der alle seine Zeit, alle seine Kräfte darauf verwendet, die Menschen von der unvernünftigen Liebe zur Erde und ihren Gütern loszureissen und der Heiligkeit Gottes näher zu bringen. Und einen solchen Mann — wer wollte ihn nicht für ein ehrwürdiges Glied der menschlichen Gesellschaft erkennen? —

§. 34.

Allein die hier empfohlne Theorie leistet noch mehr; sie erleichtert auch

5) die Unglücksfälle dieses Lebens, denn sie überzeugt uns, daß wir uns nicht sowohl als sinnliche, sondern vielmehr als moralische Wesen zu betrachten haben; sie legt daher dem Verlust an Sinnenglück, den wir erleiden, keinen unersetzlichen Werth bey, sondern zeigt uns stets höhere und edlere Güter, die man sich durch diesen Verlust erringen könne; sie lehrt uns ferner bey allem Schmerz, den unsre sinnliche Natur erdulden

muß, eine unversiegbare Quelle des Trostes auf; von der gewiß mehrere Menschen Gebrauch machen würden, wenn sie — nach dem Ausspruch des Apostels — nicht sowohl auf das Sichtbare, als vielmehr auf das Unsichtbare sähen und nicht durch die Sitten unsers Zeitalters und durch den Mißbrauch, den man von dem eudämonistischen System macht, verführt würden, sinnliches Glück für zu wichtig zu halten und beym Mangel desselben nicht sowohl an die moralischen Vortheile dieser Lage zu denken, als sich vielmehr mit der Hofnung beßrer Zeiten zu trösten und während dieses Hoffens alle Gelegenheit zur moralischen Beßrung verschwinden zu lassen. Diejenigen Stoiker, welche ihr System praktisch ausübten, sind ein Beweis, wie weit es die menschliche Natur in Besiegung des sinnlichen Schmerzes bringen, in welchem Grade man, durch übersinnliche Gründe geleitet, Herr seines Schicksals werden könne, und lehren also, daß man nichts Unmögliches verlange, wenn man nach der gegebnen Theorie fordert, der Mensch solle sich bey sinnlichem Schmerz nicht durch die Empfindung betäuben lassen, sondern sich damit trösten, daß er durch alles sinnliche Uebel nichts Wesentliches verliehre, sondern auch in der traurigsten Lage im Stande sey sich seiner Bestimmung zu nähern. Und diese Denkungsart würde gewiß allgemeiner seyn, wenn man den Menschen nicht sowohl zur Hofnung beßrer Zeiten, als vielmehr zum Streben nach moralischer Vollkommenheit ermunterte. Der Mensch würde dann allerdings auch seinen Schmerz fühlen, aber der Gedanke: auch dieser Unglücksfall kann und

soll zu deiner Vervollkommerung wirken — würde seinem Schmerz die gehörige Richtung geben; er würde nicht mit weibischen Klagen die Zeit verschwenden; er würde nicht in jene Unthätigkeit versinken, die nur dem Schmerz neue Nahrung giebt; sondern er würde sich zur lebhaften Anstrengung ermuntert fühlen, seine Kräfte, dem Zweck der Vorsehung gemäß, zur moralischen Vervollkommerung zu gebrauchen. Und schon dieser Gebrauch der Kräfte ist ein wichtiges Mittel den Schmerz zu lindern, ohne auf den unschätzbaren Nutzen zu denken, den eine solche Benutzung der Leiden verschaffen muß. Auch vor verzweiflungsvollen Entschlüssen, und vor Lebensüberdruß bewahrt eine solche Vorstellungsart am sichersten. Denn wenn der, der sein Glück in Sinnengütern sucht, und auch diese und keine andern von der Vorsehung zu erwarten gelehrt worden ist, sein Alles verlohren zu haben glaubt, und sich deswegen in den Abgrund der Verzweiflung stürzt, so fühlt der, der sein Leben aus einem moralischen Gesichtspunkt berechnet, daß er nur eine angenehme Bedingung seines Daseyns verlohren habe, die seinem eigentlichen Ich keinen Abbruch thue, und daß es immer noch in seiner Macht stehe, bey allen Stürmen in der Sinnenwelt ein würdiger Bürger im ethischen Reiche Gottes zu werden *).

*) Es ist nichts ungewöhnliches, auch bey einer ganz andern Theorie, als die hier gegebne, Leiden für eine Wohlthat zu erklären. Man betrachtet sie dann entweder als das Gewürz des Lebens (Campens Leitfaden S. 60.) oder als ein Zwangsmittel zur Tugend. In jenem Fall, sind sie nicht als moralische Gegenstände, sondern als eine

§. 35.

Doch nicht blos in Unglücksfällen, auch bey den angenehmen Veränderungen des Lebens hat diese Theorie einen entschiedenen Werth, denn sie lehrt uns, wie wir

6) dieselben veredeln und zu unserm wahren Glück anwenden können. Der sinnliche Eudämonist betrachtet dieselben blos von Seiten seiner Empfindung; er sieht sie blos als eine neu eintretende Bedingung an, unter der er recht viel Freuden empfinden könne; und hat er dabey einen religiösen Sinn, so dankt er vielleicht noch Gott, als dem Urheber seiner günstigen Lage. Aber der moralische Purist denkt auch hier weit erhabner, weit menschenwürdiger. Er betrachtet die angenehmen Schicksale nicht zuerst als die Quelle mancherley erwünschter Empfindungen, sondern seine er-

Spekulation, recht viel Sinnenfreuden zu genießen, anzusehen. In diesem Fall liefern sie keine reine Tugend, die aus freyer Thätigkeit der Vernunft hervorgehen muß, ob man gleich mit dieser Tugend aus Noth, sehr oft zufrieden zu seyn genöthiget ist. Sollen Leiden reine Tugend gewähren, so sind sie nicht als ein Zwangsmittel, sondern als eine Gelegenheit zur Pflichtübung zu betrachten, die uns deswegen so wichtig seyn muß; weil wir ohne sie diese Uebungen gar nicht hätten vornehmen können, und diese Uebungen doch für die von Seiten Gottes beabsichtigte Herrschaft der Vernunft äuserst wohlthätig sind, denn in je mehr Lagen die Vernunft sich übt, desto größer wird auch die moralische Kraft derselben. Und von dieser Seite betrachtet vornehmlich diese Theorie die Leiden.

ste Frage ist, was legt dir nun das neue Verhältniß, in das du jetzt trittst, für Pflichten auf? wie wirst du in demselben als ein treuer Unterthan der Pflicht das Deinige thun? Er sieht in allen seinen Lagen, Führung zur Pflicht; und dankt daher Gott nicht sowohl für die sinnlichen Freuden, die er ihm zufließen läßt, und wobey der Mensch an das Thier gränzt, als vielmehr für die Leitung zur Tugend, die er in allen Schicksalen seines Lebens mit frommer Aufmerksamkeit aufsucht. Wenn also der Eudämonist die Leitungen Gottes vors erste, als ein in der Sinnlichkeit gegebnes Wesen bemerkt und sich nur deswegen über sie freuet, weil sie mit seiner sinnlichen Natur übereinstimmen; so erhebt sich der Purist über die Sinnlichkeit, betrachtet die Freuden dieses Lebens aus einem moralischen Gesichtspunkte und veredelt sie dadurch. Je verführerischer aber äußerliches Glück ist, je mehr Menschen dadurch in den Abgrund des Lasters gestürzt werden, desto mehr sollten auch Lehrer alle dem vorbeugen, was diese traurige Macht der sinnlichen Freuden erhöhen könnte. Nie werden sie aber diese Macht völlig einschränken können, so lange sie, dem eudämonischen System getreu, so viel von Glück und Freuden reden, und diesen dadurch selbst eine hohe Wichtigkeit beyzulegen scheinen. Gelingen wird es ihnen aber; diese Macht der sinnlichen Vergnügungen gehörig einzuschränken, sobald sie sich, diesem System gemäß, die Regel vorschreiben, auch die angenehmen Veränderungen als Gelegenheiten, sich im Dienst der Pflicht zu üben, vorzutragen. Gewöhnlich ist es, daß Leidende, Kranke und Hülflose den Prediger um Rath und Trost ersu-

chen, sollte es aber nicht eben so nöthig seyn, auch denen Rath und Trost zu ertheilen, die, wie man sagt, ein großes Glück gemacht haben, da insonderheit bey diesen die Gelegenheit zu sündigen, wo nicht häufiger und wirksamer als bey den Leiden, doch gewiß eben so häufig und eben so reizend ist?

§. 36.

Keine Theorie ist wohl endlich im Stande, die Schrecken des Todes

7) in einem weniger fürchterlichen Gewand darzulegen, als die, die da nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare zu sehen lehrt. Für den, dessen ganzes Herz am Zeitlichen hängt, der sich gewöhnt hat, von Gott und seiner Regierung nicht sowohl Weisheit und Tugend, als vielmehr Freude, Rettung und Glück zu erwarten, — für den muß allerdings der Tod ein sehr unwillkomner Gast seyn. Er entreißt ihn von den Gegenständen, die so lange sein ganzes Herz beschäftigten und erfreuten; er führt ihn in dunkle Gefilde, von denen er nicht weiß, ob sie nach seinem Geschmack seyn werden; er muß auch befürchten, daß ihm die letztern Stunden seines Lebens noch viel Schmerz und Angst verursachen werden. Dies sind allerdings für den, der sinnliches Glück über alles schätzt und nichts so sehr verabscheuet, als sinnlichen Schmerz, traurige Betrachtungen, das sind Bemerkungen, die oft Zweifel an Gottes Weltregierung erwecken; wobey man den Mann von solcher Denkungsart oft fragen hört: konnte uns denn der, der

uns nichts, als Glück geben will, nicht mit dem Tode verschonen? konnte er es denn nicht so einrichten, daß seine Ankunft weniger grausend, daß der Weg, auf den er uns führt, weniger unbekannt, daß der Abschied von so viel geliebten Gegenständen weniger traurig wäre? Und wenn nun vollends der, der so eben an den Pforten der Ewigkeit stehet, wenig Freuden auf Erden genossen hat, wenn er sein ganzes Leben hindurch mit einem siechen Körper, mit Mangel, mit Verfolgung oder andrer Noth zu kämpfen gehabt hat, wird auch diesem die gewöhnliche Erklärung von der Regierung Gottes befriedigen? Man hat ihm immerdar mit der Hülfe Gottes getröstet, und nun sieht er keine andre Hülfe, als die ihm der Tod verschafft, vor sich. Dies ist also — wird er denken — die so sehr gerühmte Hülfe Gottes. Man hat ihm Gott, nicht sowohl als den heiligenden Geist, als vielmehr als den Geber sinnlicher Freuden und eines glücklichen Lebens dargestellt; er hat sich mit diesem Gedanken bey aller seiner Noth getröstet und immer auf bessre Zeiten gehoffet — und nun soll der Faden seines Lebens, ehe diese Zeiten eintreten, abgerissen werden; sein sinnliches Gefühl, das durch die gewöhnliche Theorie weit eher gestärkt, als geschwächt wird, empört sich; er schätzt die irdischen Freuden, die er kennt, weit höher, als die himmlischen, die er nicht kennt; er will daher auch nicht gerne diesen Schauplatz verlassen, ohne wenigstens einen Theil derselben gekostet zu haben; — glaubt man wohl, daß eine solche Denkungsart, die, wo nicht durch das eudämonistische System erweckt, doch durch dasselbe unterhalten wird, geeignet sey, den Tod

zu erleichtern? oder ist sie es nicht vielmehr, die den Weggang von der Erde am meisten erschweret? Vor einer solchen Denkungsart bewahrt uns aber die moralische Betrachtung der Regierung Gottes am sichersten. Sie gewöhnt den Menschen, sich nicht die physischen Veränderungen seines Lebens und die aus denselben hervorgehenden Empfindungen, sondern die moralischen Erfolge dieser Lebensveränderungen als die Hauptsache zu denken. Der Tod also, als eine physische Veränderung ist dem, der das Moralische als die Hauptsache der Menschheit betrachtet, bey weitem kein so großer Wechsel der Dinge, als dem, der blos auf Glück und Freuden denkt. Bis zu der Minute, wo sein Bewußtseyn verlöscht, steht er unter dem ethischen Gesetze und kann durch Befolgung der Pflicht auch noch auf dem Sterbebette sich wichtige sittliche Vortheile erringen. Was er verläßt, sind nicht die Bedingungen seines Glücks, sondern die Gegenstände an denen er sich im Gehorsam gegen die Pflicht üben sollte, und die ihn daher auch nicht schmerzen können, weil an ihre Stelle andre Gelegenheiten zur Uebung in der Sittlichkeit treten werden. Auch der Abschied von seinen Geliebten kann ihm weniger bekümmern, denn er verläßt sie in einer solchen Lage, wo sie nach moralischen Vollkommenheiten streben können, und er darf daher weniger um sie besorgt seyn, als der, der für die Seinigen äußerliche Wohlfahrt als die Hauptbedingung des Lebens hält, und daher zweifelt, ob sie dies sein summum bonum erlangen und immerdar werden behaupten können. Das Land, das ihn nach seinem Weggang von dieser Erde aufnehmen soll, ist ihm zwar eben so we-

nig bekannt, als den Eudämonisten, aber so viel weiß er doch davon, daß auch dort die Ausbildung der moralischen Natur, die schon hier sein Augenmerk war, in alle Ewigkeit fortgesetzt werden wird und so befindet er sich schon hier auf Erden der Tendenz der Seele nach, in dem Zustand der Bürger jenes ewigen Reichs, das unter der Herrschaft des Sittengesetzes jenseits des Grabes von Gott errichtet ist. Je geringer nun der Eindruck ist, den der Tod auf einen so gebildeten Menschen macht, desto leichter wird ihm auch diese Veränderung werden. Was also jenen Eindruck schwächt, was den Menschen allmählig von zu großer Anhänglichkeit an diese Erde entwöhnt und ihn für die Ewigkeit bildet, muß als ein Erleichtrungsmittel des Zustandes angesehen werden, wo das natürliche Elend der menschlichen Natur den höchsten Grad erreicht; — und um deßwillen scheint diese Theorie von der Regierung Gottes von den gesegnetesten Folgen zu seyn.

§. 37.

Allein der Lehrsatz von Gottes Regierung der Menschen wird nicht nur an und für sich selbst durch diese moralische Theorie veredelt, sondern dieselbe hat auch auf die Lehrsätze, mit denen er in Verbindung steht, einen gesegneten Einfluß. Dergleichen Lehrsätze giebt es vornehmlich zwey; wovon der eine aus der Absicht der Vorsehung die Absicht der Schöpfung zu bestimmen sucht, der andre von dem Gebete oder von dem Mittel handelt, welches man gewöhnlich empfiehlt, um gleichsam die Regierung Gottes auch zu uns kommen zu lassen.

Was nun den Zweck der Schöpfung der Erde anlangt, so ist es eine bekannte Sache, daß man für denselben bald die Glückseligkeit der Erschaffnen, bald die Ausbreitung der Ehre Gottes angiebt. Allein beyde angebliche Zwecke Gottes haben ihre eigne Schwierigkeiten. Gegen jenen, gegen die Glückseligkeit, wenn man es von äußerlicher Glückseligkeit oder vom Lebensgenuß versteht, scheint die Erfahrung zu sprechen, die uns soviel vernünftige und unvernünftige Geschöpfe kennen lehrt, welche ihres Lebens so wenig froh werden. Man denke an die Neger- und Galeerensclaven und an andre einzelne Beyspiele von Duldung eines unbegreiflichen Jammers *). Dieser — die Ehre Gottes — ist vielerley schädlichen Mißdeutungen unterworfen, und stellt Gott gar zu leicht unter dem Bilde eines ehrgeizigen Tyrannen vor **). Wer aber annimmt, daß Gott durch seine Regierung der Menschen ihre moralische Bildung beabsichtige, muß auch noch einen Schritt weiter gehen und annehmen, daß Gott die Menschen, um sie der Heiligkeit zu nähern, geschaffen habe. Man kann dann zwar überhaupt sagen: Glückseligkeit sey der Zweck der Geschöpfe, aber bey den

*) Daß Glückseligkeit oder Lebensgenuß nicht der Endzweck des menschl. Geschlechts sey, zeigt sehr einleuchtend, der Verfasser der moral. Wissensch. Th. II. S. 180.

**) Erklärt man die Ehre Gottes für die Absicht, daß dem Willen Gottes von den vernünftigen Geschöpfen überall nachgelebt werde, wie es der Verfasser der moral. Wissenschaften, Th. II. S. 242. thut, so ist wohl nichts wider diese Erklärung einzuwenden, allein sie ist auch mit dem moralischen System von der Regierung Gottes völlig eins.

Menschen, als Vernunftwesen sey es eine durch moralische Bildung beabsichtigte Glückseligkeit. Das Thier scheint auch beynahe, weil es sein Instinkt ganz sicher leitet, weil es die Zukunft und ihre Qualen nicht kennt, das Leben besser zu geniessen als der Mensch, daß man wohl von demselben sagen kann, sein Zweck sey Lebensgenuß *). Kommen dann beyde Zwecke mit einander in Collision, und man fragt, welcher dem andern weichen müsse, ob Gott mehr auf den Lebensgenuß der vernunftlosen Geschöpfe oder auf die Bildung der Vernunftwesen sehe, so kann wohl niemand Anstand nehmen, das Letztere zu bejahen, und in dem Verstande ist es wahr, was der Verfasser der moral. Wissenschaften sagt: alles ist um des Menschen willen da, und der Mensch dazu, um sittlich gut zu werden." **) — Die Schrift selbst scheint dieser Meynung zu seyn wenn sie sagt, Gott habe dem Menschen die Herrschaft über das Thier aufgetragen;

*) Man vergl. d. moral. Wissenschaften, Th. II. S. 181.

**) Th. II. S. 187. Diese sehr alte Meynung hat in neuern Zeiten vielen Widerspruch erfahren. Man vergl. Reimarus in den vornehmsten Wahrheiten d. natürl. Religion, Abh. IX §. 7. S. 634. Döderlein, in dem christl. Religionsunterricht §. 87. nennt sie gar eine stolze Hypothese. Und stolz würde sie allerdings seyn, wenn ich den Menschen blos als ein sinnliches Geschöpf denke, denn dann stände er mit den übrigen in der Sinnenwelt aufgestellten Geschöpfen im gleichen Range; wäre nichts mehr, als sie; und ihm könnte dann der Weltzweck um nichts mehr angehören, als jenen. Sobald ich aber überlege, daß er auch

denn wenn er der Herr desselben ist, so muß er auch der Hauptzweck seyn, den Gott bey Erschaffung dieser Erde vor Augen hatte. Aus diesen Bemerkungen wird sich auch bestimmen lassen, ob die von einigen in Anspruch genommene Eintheilung der Dogmatik in providentiam Dei generalem und specialem haltbar sey. Versteht man nehmlich unter jener die Sorge Gottes für alle Geschöpfe; unter dieser die Sorge für die Menschen, in wie ferne sie nicht blos eines frohen Lebensgenusses, sondern auch einer moralischen Bildung fähig sind, so sehe ich nicht ein, wie man Gott dabey einer ungerechten Vorliebe gegen die Menschen beschuldigen könne, wenn man von ihm sagt, er sorge vorzüglich (speciali providentia) für sie, daß sie gut und dann glücklich werden. Und wenn endlich blos der moralisch Gute seinen Lebenszweck erreicht, und in der Verfassung sich emporkämpft, in der nach Gottes Absicht jedes Vernunftwesen sich befinden sollte, so kann man auch bey der besondern Providenz noch eine specialissimam unterscheiden und darunter die Ertheilung der Wohlthaten verstehen, die Gott mit der Rechtschaffenheit verknüpft hat.

moralische Anlage habe, und daß Moralität mehr Achtung verdient, als Sinnlichkeit, sobald verliehrt auch dieser Gedanke alles Stolze und Uebermüthige, und zeigt sich vollkommen vernunftwürdig. Giebt es übrigens in andern Theilen der Schöpfung Gottes noch andre Gattungen von Vernunftwesen, so sind auch diese in den Weltzweck aufzunehmen und in diesem Sinn würde es stolz seyn, wenn wir behaupteten: um des Menschen willen wäre die ganze Welt erschaffen.

§. 38.

In der genauesten Verbindung mit der Lehre von der Providenz steht die Lehre vom Gebet. Nirgends hat wohl eine feurige Einbildungskraft einen größern Spielraum, als in der gewöhnlichen Vorstellung vom Gebete. Nirgends hat man wohl weniger Belehrung und Ermahnung nach den Grenzlinien einer moralischen Religionslehre abgemessen, als hier, wo man Gott so leicht als einen Herrn vorstellt, dem es schmeichelt, wenn man ihn lobt und rühmt. *)

Nach den hier gezeichneten Grundlinien von der wahren Absicht aller Führungen Gottes auf Erden wird sich leicht bestimmen lassen was und wie man beten müsse. Wenn es nehmlich der Hauptzweck aller Begebenheit, die wir erleben, ist, daß wir dadurch moralisch besser werden sollen, und wenn diesem Zwecke unsre Empfindungen bey den Vorfällen des Lebens schlechterdings untergeordnet werden müssen, so müssen wir also auch nicht sowohl um angenehme Empfindungen, um Gesundheit, Vermögen, Ehre, Wetter und so weiter — als vielmehr um solche Schicksale bitten, wodurch wir unsre Annäherung zur

*) „Wie, mein Schöpfer, der sülte, wenn ich ihn ehre, auf mich und auf den Gotteslästerer mit einerley Gleichgültigkeit herabsehen?" Diese Worte des würdigen Jerusalems, (Betrachtung, Th. I. S. 113.) wie leicht können sie mißverstanden werden! Sie sind überdies nicht einmal logisch richtig, denn wer nicht betet, ist noch nicht einmal deswegen ein Gottesleugner, geschweige denn ein Gotteslästerer! —

Heiligkeit befördern können; da nun alle Schicksale auf Erden diese moralische Kraft haben; da sich schlechterdings keine Lage angeben läßt, in der wir nicht weiser und sittlicher werden könnten, so kann es unsrer Vernunft *) auch gleichgültig seyn, welche Schicksale uns in Zukunft erwarten, und wir dürfen also, (wie ich glaube,) in unsern Gebeten um gar nichts bitten, sondern alles der weisen Führung Gottes überlassen **). Man analysire nur einmal ein gewöhnliches Gebet, und überlege, was man eigentlich thue, wenn man um solche zeitliche Güter Gott anflehet. Man bittet z. B. um gutes Wetter zur Einsammlung der Feldfrüchte, d. h. mit andern Worten, man verlangt, Gott solle den mancherley Naturkräften, von denen die jedesmalige Witterung abhängt, ihre Wirksamkeit eine Zeit lang abnehmen und sie nach unserm Willen einrichten. Zur nehmlichen Zeit bittet vielleicht ein andrer um entgegengesetztes Wetter. Wenn nun Gott ja Eingriffe in die Natur thun wollte, so fragt es sich, wessen Willen soll er erfüllen? In welche Schwierigkeiten jedes materielle, d. h. um Gebung oder Wegnehmung äußrer Bedingung dargebrachtes Ge-

*) Mit Bedacht sag' ich der Vernunft — denn dem Gefühl ist dies freylich nicht gleichgültig. Aber es ist hier von solchen Männern die Rede bey denen die Vernunft herrscht.

**) Das ist nur der erste Ausbruch meiner sinnlichen Schwachheit, wenn ich um die Erfüllung meiner Wünsche bitte. Mein wahrer und letzter Gedanke bleibt allezeit, daß sein heiliger und beßter Wille geschehe. Jerus. Betr. S. 112. Th. 1.

bet verwikle, zeigen am besten die Kriegsgebete. Beyde Partheyen bitten dann gewöhnlich um Sieg und glücklichen Fortgang der Waffen. Welcher Parthey wird nun Gott helfen? vielleicht der, die mit Recht das Schwerdt ergriff? aber lehrt uns nicht die Geschichte aller Zeiten, daß nicht die, sondern die stärkste und klügste die Oberhand behielt? Jede Bestimmung die wir also im Gebet machen, wird nur dann in Erfüllung gehen, wenn dieselbe ohnehin der Ordnung der Natur gemäß ist *); sie kann, wenn man streng seyn will, als Eingriff in die Rechte der Gottheit angesehen werden, die alles besser einrichtet, als wir bitten und verstehen, und die Frage: um was soll ich Gott bitten, beantwortet sich, wie ich glaube, völlig verneinend: du sollst Gott um gar nichts bitten. **)

*) Dies räumt selbst der würdige Jerusalem ein, so sehr er auch sonst das materielle Gebet in Schutz nimmt. „In sofern, sagt er im angef. Buch, S. 112. —" ich die Ordnung der Natur nicht jedesmal (oder vielmehr: niemals)— „durch mein Gebet nach meinen eigensinnigen und einseitigen Wünschen ändern kann, gewinne ich durch meinen Glauben an die Vorsehung nichts. Aber, setzt er hinzu, dies gewinn' ich, daß Gott meine Ergebung in seinen heiligen Willen sieht." Diesen Nutzen des Gebets, ich muß es frey bekennen, kann ich nicht finden, — entweder der große Mann hat sich sehr menschlich von Gott ausgedrückt, oder ich verstehe seine Meynung gar nicht. Sieht denn Gott nicht auch ohne mein Gebet, meine Ergebung oder Nichtergebung in seinen heiligen Willen! ist er nicht ein Herzenskündiger?

**) Uebrigens ist nicht zu leugnen, daß dieser Satz eine schon gebildete, über Leidenschaften und Begierden völlig herr-

Der Einwurf, womit man gewöhnlich das materielle Gebet vertheidiget: „Gott macht zwar jetzt keine Aenderung in der Natur, die durch dein Gebet bewirkt würde; er hat aber schon bey Einrichtung des Weltalls darauf Rücksicht genommen. Er wußte, daß du beten würdest, darum richtete er die Umstände so ein, wie du sie in deinem Gebete wünschtest," — dieser Einwurf scheint der Unveränderlichkeit der Naturgesetze zu widersprechen, die wir in der Erfahrung immer mehr und mehr bemerken. Denn, wenn Gott mit dieser Rücksicht auf die menschlichen Gebete die Welt regierte, so müßte man doch mancherley Einschränkungen an den Naturgesetzen, mancherley Abweichungen von ihrer gewöhnlichen Laufbahn antreffen. Es läßt sich nicht begreifen, wie selbst

+ sehende Vernunft verlange, um richtig verstanden und gläubig angenommen zu werden. Da nun dies leider bey den meisten Christen der Fall nicht ist; die gewöhnliche Vorstellungsart aber vom Gebet so modificirt werden kann, daß auch sie die Bildung zur Moralität als die Hauptsache der menschlichen Schicksale betrachte, so ist ein Volkslehrer genöthiget, die Frage, um was soll ich beten? so zu beantworten: du mußt vor allen Dingen beten, um Heiligung und um solche Umstände die diese befördern; dann kannst du auch um Freuden und Güter dieses Lebens flehen, mußt aber nie vergessen, daß Gott einem solchen Gebete niemals gewisse Erhörung verheissen hat. Man möchte vielleicht viele Stellen aus der Schrift wider diese Meynung anführen, in denen Gottes Hülfe den Betenden gewiß versprochen wird. Allein was die Stellen des A. T. betrift, so ist schon oben gezeigt worden, daß man sie entweder aus der Theokratie erklären müsse, oder doch nie gewiß sey, ob sie nicht die sinnliche Sprache der Urwelt re-

die Allmacht solche Kräfte und einen solchen Gang derselben habe hervorbringen können, durch den die Gebete so vieler Millionen Beter, deren Wünsche oft einander geradezu durchkreuzen, realisirt werden könnten. Wenn nur ein, wenn nur wenig Menschen beteten, so ließe sich eine solche Einrichtung denken, ist sie aber wohl bey so vielen Tausenden möglich: Dies beweiset also wiederum, daß man nicht allen Gebeten, unbedingte Erhörung zu verheissen habe, und daß man den sichersten Weg gehe, wenn man bey dieser Lehre vorzüglich den moralischen Nutzen des Gebets urgire.

Die zweyte Frage, wie man beten solle, beantwortet sich nach der gewählten Theorie auch ganz anders, als nach der herrschenden. Die gewöhnliche Form des Gebets ist fordernd. So kleiden nicht nur die ihre Gebete ein, die um äußerliche Güter bitten, sondern

den. Was die Verheissungen von Gebetserhörung anlangt, die Jesus seinen Jüngern giebt, so ist auch bereits bemerkt worden, daß sie sich wohl auf ihr Lehrgeschäft das Evangelium zu verkündigen beziehen, z. B. Matth. VII. 7 — 11. XVII. 20. XXI. 21. 22. Luc. XVII. 5. 6. Joh. XVI. 23. 24. Vielleicht geschah auch in jenen Zeiten etwas Singuläres, wie man aus Jac. V. 14. 15. schließen möchte, wenn nicht auch hier die Sprache des A. T. nachgeahmt ist. Wollte die Schrift uns an eine gewiß zu hoffende Gebetserhörung gewöhnen, so würde sie weder Jesum, Matth. XXVI. 39. noch Paulum 2 Cor. XII. 8. 9. anführen, denen Gott ihre bescheidnen Bitten versagte. Es ist daher ohne Zweifel Lehre Jesu und seiner Apostel, daß wir, was unsre äußerliche Schicksale anlangt, keine unbedingte Erhörung unsrer Bitten von Gott zu erwarten haben.

selbst die, deren Bitten moralischen Inhalts sind, geben ihren Bitten sehr oft dies Gewand. Jene können nun freylich nicht wohl anders ihre Wünsche Gott vortragen, denn sie sind nichts als Forderungen, die sie an die Allmacht thun. Bey diesen Gebeten ließe sich aber eine andre Form denken. Gewöhnlich höret man diese Ausdrükke: „Laß mich, o Gott, immer weiser und besser werden; gieb mir deinen Geist, deine Gnade, deinen Seegen, im Guten zu wachsen, u. s. w. Es fragt sich aber, ob das nicht Gott ohne unser Gebet thue, ob er, der Heilige nicht ohne unser Bitten geneigt sey, uns zu unserer Beßrung Gelegenheit und Aufforderung zu geben? Ja wohl kommt Gottes Reich ohn' unser Gebet, wir müssen nur bitten, daß es auch zu uns komme, daß wir die Einladung dazu bemerken und benutzen. Es scheint also überflüßig zu seyn, und könnte niedrige Nebenbegriffe von der Gottheit erwecken, wenn christliche Lehrer so beten lehren. Besser ist es auf alle Fälle, wenn unsre Gebete als Entschließungen zum Guten vorgetragen werden, dann haben sie logische Wahrheit, und wenn sie ernstlich sind, auch für uns moralischen Nutzen. Der Einwurf, daß dadurch alles Charakteristische des Gebets aufgehoben werde, und daß dasselbe nun nichts weiter sey, als eine Figur, womit ich Gott anrede, daß aber jede warme Entschließung zum Guten nun im Grunde eben das sey, was ich Gebet nenne — ist von geringer Bedeutung, denn, man kann ihn, ohne der Würde des Gebets zu schaden, zugeben und doch dabey immer noch behaupten, daß eben das, was im Gebete als oratori-

sche Figur erscheinet, von großer moralischer Wirksamkeit sey, und den, der im Geräusch der Welt, das Ideal der Vollkommenheit, den einstigen Vergelter unsrer Thätigkeit, so leicht vergißt, an ihn als den Allenthalbengegenwärtigen und Allheiligen erinnern könne und solle. Gewiß würde man auch mit mehr Achtung, von dem Erhabensten was ein Mensch auf Erden thun kann, vom Gebete, oder von der feyerlichen, zu Gott gerichteten Entschließung fürs Gute sprechen, als man oft thut, wenn man es immer als eine solche Entschließung betrachtet hätte. Wessen Herz sich nicht gestimmt fühlte, solche Entschließungen zu fassen, der würde gar nicht beten, und das wäre vielleicht besser, als daß er das Gebet entheiligte, indem er sich zu Gott nahet mit den Lippen, das, (der Tugend aber abgeneigte) Herz fern von dem Heiligen ist. Denn so wie der Körper sich gegen die heilsamsten Arzneymittel abhärten kann, sobald Gewohnheit sie ihm aufdringt, so kann auch die Seele gegen das wirksamste Besserungsmittel fühllos werden, sobald es, durch Gedankenlosigkeit herabgewürdiget, in ein bloßes Ceremoniel übergehet. So groß als der Nutzen des Gebets ist, den ich mit allen guten Christen aller Zeiten mit gerührter Dankbarkeit anerkenne, so wenig erreicht dasselbe denselben, und wird wohl auch gar schädlich, wenn es nicht in moralischer Hinsicht dargebracht wird. Nur dann, wenn es aus dem Vorsatz, heilig zu werden, wie Gott heilig ist, hervorgeht, und diesen Vorsatz belebet und verstärkt; nur dann, wenn es nach der entworfnen Theorie nicht sowohl als Mittel zur Freude, sondern als Mittel zur Tugend gebraucht wird; wird der Ausspruch

des Apostels realisiret: des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist!

§. 39.

Es ließe sich endlich noch auf die übrigen Glaubenslehren des Christenthums diese moralische Vorstellung von Gottesweltregierung anwenden. Denn

1) die Eingebung der Schrift ist der deutlichste Beweis, daß Gott vorzüglich für unsre moralische Bildung sorge. Würde er wohl, wenn dies nicht wäre, der menschlichen Vernunft in Entdeckung der wichtigsten Wahrheiten zu Hülfe gekommen seyn, und noch bis auf unsre Zeiten den Glauben an die göttliche Auctorität dieses ehrwürdigen Buches erhalten haben, ohne den es fast unmöglich ist, ungebildete und sinnliche Menschen zum Guten zu wecken?

2) In der Erlösung, die durch Jesum geschehen ist, verkennt wohl ohnehin keiner den moralischen Zweck der Weltregierung Gottes. Er kam ja blos in diese Welt, um die Werke des Teufels, die Sünde mit ihren traurigen Folgen, zu zerstören; uns ein Beyspiel zu geben, daß wir ihm sollten nachahmen, ein Reich Gottes zu errichten und dasselbe bis ans Ende der Welt zu regieren, das nicht bestünde in Essen und Trinken, (in ängstlicher Auswahl äußrer Gebräuche) sondern in Gerechtigkeit, Friede, und Freude in dem heiligen Geist. Konnte also Gott wohl durch irgend ein factum seine Sorge für unser moralisches Wohl deutlicher an den Tag legen, als durch die Sendung Jesu und durch die ganze Anstalt des Messiasreichs? —

3) Daß die Lehre von der Heiligung des Menschen durch den heiligen Geist mit der Weltregierung Gottes, in moralischer Beziehung gedacht, fast ganz zusammen falle, ist schon oben (§. 24. Anmerk.) bemerkt worden.

4) Die Lehre von der Fortdauer nach dem Tode bekommt durch diese Theorie, die Bestimmung, daß man auch jenseits des Grabes eine ewige Annäherung zur moralischen Vollkommenheit als die Hauptsache betrachten lehre; und in Ansehung der äußerlichen Verhältnisse nichts ohne hinlänglichen Beweis zu bestimmen wage.

5) wenn nach der Lehre von der Erbsünde, der Mensch nicht blos mit äußerlichen Feinden der Tugend, sondern auch mit einem ihm inwohnenden Feinde derselben zu kämpfen hat, so ist dies gleichfalls dieser Theorie völlig entsprechend, wo der Mensch als Tugend erkämpfend aufgestellt wird; dieser Kampf aber kein Kampf seyn würde, wenn ihm blos äußre Umstände zum Bösen reizten, sein Inneres aber hinlänglich im Guten befestiget wäre.

6) Selbst die Lehre von dem Unterschied beyder Engelklassen könnte diese Theorie erläutern, denn dieser Unterschied zeigt die unbedingte Heiligkeit des Sittengesetzes, auf dem unsre Theorie von der Weltregierung beruht, und stellt es als ein so erhabnes Gebot vor, daß sich ihm selbst höhre Geister, als wir Menschen sind, unterwerfen müssen. Unterdessen hat man schon an der Heiligkeit Gottes Beweis genug für die Majestät des Sittengesetzes.

§. 40.

In Ansehung der christlichen Sittenlehre beabsichtiget diese Theorie, einen moralischen oder himmlischen Sinn, der Gott als die höchste moralische Vollkommenheit und als den Führer zur Tugend; als den heiligen und heiligenden Geist betrachtet, und ihn als solchen, und nicht blos als den Geber irrdischer Freuden, achtet, liebt, ihm vertraut und danket. —

Sich selbst und Andre betrachtet der Mensch in dieser Theorie als zum Ziel der Heiligkeit bestimmte Vernunftwesen, denen kein größer Unglück begegnen kann, als Sünde. Er arbeitet also stets dahin, daß das Sittengesetz bey ihm und andern in die Maxime aufgenommen werde. Als Gelegenheiten hierzu betrachtet er die Schicksale seines Lebens, die er daher weder mit Mönchsstolz als blos irrdische und zeitliche Güter darreichende Bedingungen verachten, noch mit zu großer Sinnlichkeit sie für die unmittelbare Quelle der wahren Glückseligkeit halten darf. So wird diese Theorie den Menschen glücklich zwischen beyde Extreme hindurch hinüber leiten ins beßre Leben!

§. 41.

Will also ein Volkslehrer nach der hier aufgestellten Theorie die Lehre von der Vorsehung vortragen, so muß er seinen Zuhörern Anweisung ertheilen, wie sie alle Veränderungen ihres Erdenlebens zu ihrer moralischen Beßrung anwenden können. Er muß sich daher derer, die glückliche Veränderung erleben, eben so gut anneh-

men, wie derer die in Leiden und Noth sind. Er muß bey jenen dem Uebermuth und dem Leichtsinn; bey diesen dem Kleinmuth und der Unthätigkeit dadurch vorzubeugen suchen, daß er den Gedanken an die moralische Bestimmung des Menschen immerdar in ihnen lebhaft erhält. Er muß ferner keiner Gattung von Menschen eine günstige Zukunft mit Gewißheit versprechen, denn dies könnte leicht das Wachsthum im Guten hindern; er muß aber jedem desto angelegentlicher zeigen, Gott veranstalte alle Schicksale so, daß er die Menschen von der Sünde befreyen und zur Tugend ihnen behülflich seyn wolle. Und ist eine solche Hülfe, die zur ewigen Wohlfahrt führt, nicht wichtiger, als Hülfe von irrdischer Noth? —

Die Menschen sollen bei ihren Lebens-Veränderungen
erinert werden, nicht so wol an ihre sinlichen Empfindun-
gen und Bedürfnisse, als vielmehr an ihre Vernünftig-li-
berale Bestimmung ud deren Beförderung: Selb-Ständigkeit!

Diese bleibt auf immer ausgemacht, dass der Erste ud
vornehmste Zweck der Menschheit bestehet.. in der Aus-
bildung der ihr inwohnenden Anlage zum Vernünftig-
Seyn, in der Befolgung des Vernunft-Gesezes, in dem
Streben nach der rechten [erreichbaren] Lebens-Vollkom-
menheit [dass ein Jeder in seinem Wirkungs-Kreise nach dem
Maasse seines Vermögens vollkommen sei, wie der göttliche
Allvater in seinem Wirkungs-Kreise nach der Fülle seines
Vermögens vollkommen ist]. Von dieser Seite muss der Mensch
und Alles in Beziehung auf ihn zuerst betrachtet werden:
Wahr ists: wir müssen stets in unserer liberalen, vernünftigen
Lauf-Bahn zum ziel der Heiligkeit aufgestellt, ud die Frey-
den und Leiden dieses Lebens nicht blos von seiten des
sinlichen Gefühls, sondern hauptsächlich darnach
angeschlagen werden: "Ob sie dem nach dem ziel der
Heiligkeit ringenden Vernunft-Wesen in seiner
Heiligung förderlich, or hinderlich sind.

Aber - nichts desto weniger bleibt es auf der andern Seite

gleich wahr -- (ud diess vergass der Verfasser; diess scheinen
einigen die eifrigsten Anhänger der Kritischen Philosophie zu ver-
gessen -) dass dem Menschen bei jenem Dogma: [wie es auch
deütliche Schrift-Lehre ist, v. Matth. 6: 25-32. 6: 11.
Ps. 145: 18, 19, vergl. mit 15, 16. 104: 26 f.] die Hofnung
nicht benom̄en werden darf: Gott regiere
seine Schiksale so, dass Er auch dabei ihn als Sin̄en-
Wesen, or nach seinen sin̄lichen Bedürfnissen ud Beglükungs-
Fähigkeiten zum Gegenstand seiner Für-Sorge mache: so
weit es als untergeordneter Zwek bestehen kan̄ mit
der Erreichung des ersten Zweks der Heiligung, der
offenbar durch eine völlige Vernachlässigung der sin̄lichen
menschlichen Bedürfnisse bei den Meisten, die des benö-
thigten sin̄lichen Guten als Erwekungs- ud Ermunterungs-
Mittels zum Dank ud Gehorsam gegen den Gesez-Geber
bedürfen, gehindert werden würde ud müsste; —
Kurz, dass Er ihn auf eine seiner -- [aus Vernunft
RV ud Sin̄lichkeit gemischten] -- Natur gemässe Art zum
Ziel der Heiligkeit führe. d. 20 Mrs 98 9.

Eveil zur Besoñenheit!
[" dass Wir den V-Er nicht als Maître de plaisirs
unsers Erd-Balls suchen und schauen sollen, sondern
als hinauf-bildenden Lehrer, Erzieher, ud Vater
seiner Kinder-Völker". J. J. P. Dam̄erungen für Deutschland
pag.

ud Ehren-werthen

ad p. 10 und 16. Der Leidende findet einen süssen Trost in der Hofnung der Befreyung von seinem Leiden, or doch der Verminderung desselben; Versprechen kann man ihm zwar Nichts, aber, auch diese Hofnung nicht absprechen, und so ist das Rechte, das Beste, dass man die Hofnung dieser Hülfe gelten läßt, in so fern sie der vernünftigen Bedingung untergeordnet bleibt; wenn es der Weisheit Gottes gefällig ist, dieselbe zu erfüllen, dass man mithin zugleich den Leidenden zu einer stillen Ergebung in den Willen Gottes ermuntert, wen diese Hofnung nicht sollte erfüllt werden. Dies stimt mit den übrigen Vorstellungen des Vf. vollkommen überein, und wird die von ihm gezeigten Nachtheile des Tröstens nicht bei sich führen.

Der Grundsaz, den der Vf. ausführt, sollte so ausgedrukt werden: "dass Gott bei seiner Regierung nicht die Beglükung der Sinnlichkeit und Fantasie der Menschen zur Haupt-Absicht habe, sondern dass Er die Menschen durch ihre Schikśale der vernünftigen mithin tugendhaften Glük-seligkeit fähiger und würdiger machen wolle." Durch diese Vorstellungs-Art wird ächte, wahre Beruhigung ohne Täuschung erst möglich.

¶ Kann die Gottheit das erstatten,
was der Gram von unserm Daseyn pflückt?

Das läßt sich gar nicht denken; es ist vielmehr Reiz
verloren – wenn nicht noch schlimmer damit bewandt
ist, und üble Nach Wehen daraus ~~zu erwarten~~ nicht abzulehnen sind.

¶ 7 8/16

Alle Vollmacht Alter Kinder und Guten Geister –
Alle Vollmacht Gottes vermag es nicht
eine einzige $\frac{a\,b}{2}$ um zu wandeln in eine
$\frac{a\,b}{2}$. m. $\frac{3}{2}$

¶ Det v. d. O. –

¶ Wenn die Noth am größten –

[ausserhalb der Col. d. RV]

M.° On courbe l'hôme et il reste plié, il pre-
-prend cette attitude pour celle que lui done
la nature. Al. 1. 195.

La servitude l'avilit au point de s'en faire aimer.
Vauvenargues

M.° Buben-Glück, Bestien-Glück i n A.
Das Glück der Gerechten ist GP.

M.° Le moment des grandes douleurs n'est pas celui qui
prête le plus à la réflexion.

M.° Tief erweckende Bücher helfen Nicht dem Leser, Dlt nicht
will Tiefer erwachen tr. ♄ 14 7/16

M.° Unter Sch-widr. Misverhältnissen
kann G nicht für uns thun Das, was
S-G V ihm erst möglich machen.
♄ 16 11/16 8

¶ So wie von uns Eudämonisch angenommen wird,
G-S sei die Absicht unsrer Existenz: so kann Gott
[die aller-schärfste Vernunft im Namen Gottes]
hier auf 1000e nicht eins antworten. —
Da werden [die Filippien gegen G noch lange
weiter hinaus immer schärfer und schärfer.
♀ 27 13/16 10

Und das mit Recht. Denn, welche Achtung verdient ein Schöpfer
der so offenbar seine Absicht verfehlt hat. Welche Schonung
ein Meister, wider welchen selbst das Aller-Beste in seiner
Schöpfung zeuget. "Nichts zeuget entscheidend stärker gegen das
Kirchenthum als die RS und der Kirchen-Staat."

Aven 20.49 57
-7

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-707055-p0116-0

ʒ. 21) 86.

TS 84.

H 92.

aa 76)

B W 4.

S P 4.

DO 19

D H 18

T 21.

⊙ 40)

IR 55. 22. 71. 75. 93.

PO 66

E H 71

D 74

Quand Même! 74

Der Schiffs-Arzt Dr Warren – [Haude und Spener Z. 153°.
5 31 12/16.]

citirt als Final-Redaction Buonapartes bestimte Erklärung über den Selbst-Mord:

„Den Selbst-Mord halte ich für das empörendste Verbrechen, zu dessen Rechtfertigung sich durchaus Nichts Haltbares anführen lässt. Wie tief verstekt sie auch seyn mag, liegt doch allemal Feig-Herzigkeit dabei zum Grunde. Wer nicht Seelen-Stärke genug besizt, das Mis-Geschik zu ertragen, kann der wohl für beherzt gelten? Allen Drangsalen des Lebens, wie sie auch Namen haben mögen, die Stirn zu bieten, mit jedem derselben den Kampf zu bestehen: hierin, und hierin Allein besteht der wahre Helden-Muth." — tr. Or 31 12/16 ..

¶ auf niedrigern Lebens-Stufen soll der Mensch
höheren Lebens-Sitz
höhere Ir-Stufe erst verdienen. ☉ 8 6/17 10/..

¶ Wahrlich! Wahrlich! es giebt in Gottes Welt höhere,
noch weit höhere Zwecke, als Kirschen-Essen!

Sie werden doch nichts dawider haben, daß das ganze
vegetabilische Reich blos um des Animalischen wegen da sei?
(M)

¶ (S A) Gesezliche S-A bemöglichet erst die Vernünftige
Selbst-Schätzung. Preiling. ♀ 31 10/17 10/..

G. R. ꝛc. nach in der Göttl. Absicht, damit ~~wir~~, so weit es uns gegeben wird, uns immerfort mehr Kraft zu machen, wir das Alles ~~das~~, was man sonst Schicksal nannte, ~~[illegible]~~ (dem man sich demüthig und andächtig unterwarf) damit wir ~~alles~~ das Alles der Macht des Gemüths, dem eigenen freien und festen, vernünftigen Vorsaz unterwerfen. 7 11 7/16 8 wie z. B. den Mitz, die Pest. der Menschen-Pocken a. s. w. w. alle Wunder-Siege des menschl. Geistes.

Ist nun noble victoire ꝛc. (Cit. auch Göthe)

ad 93. Hier (am Schlusse der § 37) stand der Verehr. w. Vf. ganz nahe der sinreichsten Lehre [1a D 1] vom RV.

In dieser GV sollte man Altäre bauen –
der Faulheit – dem Schlendrian – dem Stumpf-Sin –
der Gleisnerei – ej. dem Eigen-Nutz und der Eitelkeit
und herrschen
den 1ten – es würde sonst noch viel mehr Böses seyn in der Welt.

dem 2ten – die Wind-Beutel von Projekt-Machern und Reformatu-
rierten triumfierten und verwirrten sonst überall.

dem 3ten – es würden vor lauter Erstaunen, Verwunderung
und Bewunderung nöthigen die Geschäfte nicht gemacht.

der 4ten – es ist doch erträglicher dass die Leute ihre liebliche Seite
heraus-kehren als ihre hässliche – wo gar nichts gutes zu
erwählen ist, lieber dann doch Gleisner als Cyniker.

♀ 31 10/17 10

M a C.

1) Der untersten Hölle lautestes schrecklichstes Hohn-Gelächter — das Soldaten-Spiel. —

Und doch spricht man kühn und keck noch von Gerechtigkeit, in Marokko und Einer wird als der Gerechte gepriesen, trotz seiner Leidenschaft für dieses Spiel. tr. ♀ 25 4/17 10/11

4) Es giebt eine Betrübnis, der die Verheissung gebührte getröstet zu werden. Von solcher Art ist die Betrübnis — liefe wahre "in dem Prunk der Höfe und der Spektakel noch Spuren des Chaos zu sehn!"

C m p e t m s Ch. tr. m ♀. 11/11

2) Es ist nicht erbaulich, nicht erhebend, sich für ein Spiel-Zeug ansehen zu müssen, wenn man noch so bunt gepuzt ist. ♂ 6 5/11 8/11

3) Ich sah in Marokko von meinem Fenster einen Menschen in der Strasse gehen ~~[illegible]~~, der war wie ein Hans Ripel, wie ein Hans Wurst gekleidet — als er näher kam, war's ein [illegible]scher Husar! m.

Das buntscheckige Farben-Spiel in der Menge lässt aber hübsch anzusehen von den Schloss-Fenstern herab. m.

5 auf solche feinere Pflichten der Billigkeit Gerechtigkeit wird gar nicht geachtet, so was wird gar nicht verstanden in den Barbarischen Staaten, — und wer ihnen das Klar zu machen versucht, dem würde es wol gar noch übel genommen von den Barbaresken. m.

Ein 3. Agenda

Die Macht der Bestien über den Menschen

417 4/17 [illegible]8

6 Man predige den Barbaresken, man predige den Seelen-Verkäufern
"Sie sollen heilig seyn!" in Europa
Wie ganz anders muss es auch werden, durch den heiligen Bund der Köchin-
Mächte, heilig zu seyn in der Gerechtigkeit!!!

ad GR

OIL. 126: 722.6 (NB.) 733.2

123: 700 (699)

124: 710.c.

100: 627.

NFB. 143: 2001 K.R.

159: 3107. 151: 3025.6

160: 3122. 153: 3061 (Göthe)

133: 1858:6

134: 1874.

138: 1938 Gewitter

126: 1746.

128: 1796.

Hr.

144

Ch. V.

Mo. 168. 23 (LB) 79

Villaum

312.

255

G. Armée.

A. P.

Nul Pallagonism.

47 GR y n b, a 1 M.

Zayoni

7 1 G.

RA 85
137960
AB 137960
VD 18
ULB Halle
006 609 368
3

Moralische Theorie
des Lehrsatzes:
Gott regiert die Schicksale
der
Menschen.

Ein
Beytrag
zur
Verbesserung des Volksunterrichts.

---

von
J. F. G. L.

Leipzig 1796.
bey Salomon Linke.